

Werk

Titel: Seiler, Ruodlieb

Autor: Laistner, Ludwig

Ort: Berlin

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log56

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

mehr dem nahe liegenden drange, die beiden in ihrer äußeren tätigkeit, weniger in ihrem wesen ähnlichen männer mit einander zu confrontieren, als innerer berechtigung seine entstehung dankt. sein von vorn herein auf einen geringeren raum und bescheidenere ansprüche berechnetes buch liest sich bei geringerem stofflichen gehalt besser als das Kopetzky's und lässt dennoch nur selten etwas wesentliches vermissen. den abdruck der selbstbiographischen skizzen hätten sich beide verfassers ersparen können. in wie weit etwa das eine der beiden werke das andere voraussetzt, ist aus ihrem inhalte nicht zu ersehen, weil sich keiner der verfassers auf den anderen beruft: gleichwol ist die monographie von Kopetzky einige monate früher erschienen als die von Wilibald Müller, und die in der ersteren gedruckten actenstücke und documente scheinen von dem letzteren einige male benützt worden zu sein. warum das nicht lieber gleich dankbar anerkennen?

Vöslau 4. 8. 82.

J. MINOR.

Ruodlieb, der älteste roman des mittelalters, nebst epigrammen. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von FRIEDRICH SEILER. Halle, Waisenhaus, 1882. xi und 329 ss. 8°. — 4,50 m.

Eine neue ausgabe des Ruodlieb war längst ein bedürfnis. die vorliegende, eine fleißige arbeit, bietet aufer einem durch ergänzung mancher lücken lesbarer gemachten texte eine umfangliche einleitung, einen commentar und ein glossar. auf diese weise alles zum verständnis nötige beisammen zu haben ist sehr erwünscht; leider wird jedoch der wert des buches durch zahlreiche misgriffe und irrthümer gemindert. auch durch ein unrecht gegen den autor der ersten und die käufer der zweiten ausgabe: seit länger als vier jahrzehnten wird nach Schmeller citiert, seine zählung der fragmente und verse sollte deshalb beigesetzt sein; das aufgeben der alten war um so vorschneller, als auch die neue, wie wir sehen werden, durchaus noch nicht die endgiltige sein kann. dass unsere besprechung sich an die Seilerschen zahlen hält, bedarf wol keiner rechtfertigung; vor allgemeinem gebrauch derselben aber ist zu warnen, weil sie jetzt schon antiquiert sind. den pflichten des commentators ist der herausgeber in so fern getreulich nachgekommen, als er an keiner der zahlreichen schwierigen stellen schweigend vorübergeht; so anerkennenswert das ist, so bedenkliche folgen hat es tatsächlich gehabt, denn falsche erklärungen, wie sich deren nicht wenige finden, sind in einem solchen buche schlimmer als keine. die einleitung enthält neben höchst willkommenem theils unrichtiges, theils überflüssiges (zb. s. 22—44 eine mindestens viel zu weitläufige inhaltsübersicht über das gedicht). auch das glossar bringt

falsche angaben und dürfte vollständiger sein; so fehlt *perpeti* = *sinere* v 499; *tyro* = *miles, ritter* v 401; XIII 52. manche fehler wären wol vermieden worden, wenn der herausgeber nicht hätte mit unvollkommenen hilfsmitteln arbeiten müssen (s. VII f); immerhin wird auch so wie es ist sein buch, bis ein besseres an seine stelle tritt, unentbehrlich sein für jeden, der sich mit R. beschäftigt.

Wir wenden uns zunächst gegen die s. 15 ff versuchte reconstruction der handschrift. unsern ausgang nehmen wir von einem schreibgebrauch. majuskel ist angewandt am versanfang und hinter punct; innerhalb des verses findet sich *plinius* II 31, *adam, eua* VIII 36; xv 73 ff, *bizanto* v 323, *lukka* XIII 114 (bei *l* sind übrigens minuskel und majuskel schwer zu unterscheiden). in den ohne zweifel später geschriebenen epigrammen begegnet *dietmaro* (III; hinter punct *Pithagoras, Boetius* XI). große anfangsbuchstaben zeigen sämtliche fischnamen XIII 39 ff, und ebenso der name des helden ganz consequent — bis zu dem augenblick wo, mit Schmeller zu reden, die dichtung einen schwung in die nebelhöhen der germanischen heldensage nimmt. feder und tinte bleiben die nämlichen über das ganze blatt hin, aber gleich die erste zeile der heroischen partie (XVII 85) hat *ruodlieb*, das sich 87; XVIII 30 wiederholt (*R.* dagegen XVII 91. 100. 107; XVIII 3); ebenso *hartunch* XVIII 8, *heriburg* 11, aber *Immunch* 8, jedoch mit einem *I*, das von der sonstigen gestalt desselben abweicht und deshalb mit anderer tinte durch ein neues ersetzt ward. derselbe kurze schlussabschnitt ändert auch die prosodie des namens *R.*: die zweite silbe wird als kürze behandelt und diese eigenschaft mit vorliebe, zur bildung von dactylen, benützt (XVII 91; XVIII 3. 14), während vorher von einer solchen neigung keine spur zu sehen war und an der einzigen stelle, die den namen ohne position bietet, *lieb* eine länge vorstellt (x 78). auch die metrik zeigt neue gepflogenheiten: ein caesurloser vers wie XVIII 5 findet sich sonst im ganzen gedichte nicht. hephthemimeres wird man schwerlich annehmen wollen, und wenn, so würde der reim fehlen, da doch sogar in dem einzigen verse, der sich hiezu in analogie stellen liefse, dem verstümmelten VI 98, wenigstens *o: um* reimt; übrigens ist ganz unverkennbar der reim auf den dritten fuß gelegt (*is: es*), es kommt aber sonst nicht ein fall vor, dass der reim mit dem fußende zusammenfiele, vielmehr trifft er durchaus auf die arsis oder wenigstens (in einem einzigen beispiele) auf die vor der caesur liegende kürze (s. 152; die dort noch angeführte stelle XI 2 gehört unter formel 3 s. 151, freilich mit unschöner caesur, wie sie aber auch sonst sich findet, zb. I 47). endlich der sprachgebrauch: gerundiv zur umschreibung des fut. pass. (sollen = werden) findet sich nur XVIII 12 und 14 (die erste stelle ist s. 124 falsch beurteilt, wie aus v. 9 zu ersehen); *savia* XVII 101. 114

steht allein gegen die zahlreichen *basia* und *oscula* (selbst das geschnäbel VII 97 und andererseits der feierliche brautkuss XV 87 ist durch *basia* bezeichnet); *alumni* 112 fällt auf im vergleich mit IX 28; XI 3; schade dass zu *incolomes* XVIII 25 die einzige parallelstelle III 47 (sonst *sanus, sospes, integer*) zerstört ist, um wenigstens die schreibung vergleichen zu können. leider sind die 76 verse nicht ausgiebiger; allein so geringfügig die anzeichen scheinen, ihr augenscheinlicher zusammenhang mit der neuen phase des gedichtes lässt diese neuerungen, besonders die orthographischen, prosodischen und metrischen, kaum anders erklären als durch die einwirkung einer vorlage.

Das führt aber weiter. das kurze letzte fragment enthält, den des R. eingerechnet, vier personennamen. vorher ist keine der nebenfiguren benannt; selbst der held geht lange zeit unter allerhand appellativen, aus denen allmählich *miles* zur ausschließlichen geltung kommt, und erst nach seiner rückkehr in die heimat heist er, wiederum ebenso ausschließlich, *Ruodlieb, Ruotlieb*. über diesen sachverhalt hat man sich bisher teuschen lassen durch die stelle v 223; allein hier ist das wort R. von moderner hand, wahrscheinlich Docens, zwar recht artig im schriftcharacter des originals, aber schief und mit der nämlichen roten tinte in den verstümmelten text gesetzt, die auch sonst in der ursprünglich ohne das mindeste rubrum geschriebenen handschrift zur foliierung und zum unterstreichen merkwürdiger ausdrücke verwendet wird. zum ersten mal wird dem helden ein name beigelegt in der wunderhübschen stelle x 66 ff, wo der knabe nach dem heimkehrenden herrn ausspäht und die über ihm im gezweig sitzende dohle seinen sehnstüchtig widerholten seufzer *Ruodlieb here, curre venique* auswendig behält und der mutter hinterbringt. die anmutige scene gewinnt doppelten reiz, wenn wir bedenken, wie sinnreich ihre erfindung ist; denn wir verdanken sie augenscheinlich nur dem umstand dass sich im verlauf seiner arbeit der dichter entschloss, seinem werke ein fertig vorliegendes fremdes gedicht anzuschweifen, und darauf bedacht war, den übergang durch möglichst unverfängliche einföhrung des namens vorzubereiten.

Man sieht: 1) es gab eine heldensage von R. in lateinischer aufzeichnung, diese aber gieng sicherlich in der weise des Waltharius auf deutsche quellen zurück. 2) unabhängig von ihr entstand ein gleichfalls lateinischer roman (auf grund einer novelle, worüber später). 3) als der dichter des romans seinen helden aus der fremde zurückbrachte, mochte ihm die empfindung kommen, nach der starken ausweitung, die er seinem stoffe gegeben, tue dem schluss eine kräftigere ausladung not als jener ihm darbot; ganz im geiste der zeit half er sich durch entlehnung, seine wahl fiel auf jene Ruodliebsage und er gab seinem helden fortan den namen des ihrigen. 4) die bezeichnung Africa

für R.s zuflucht während seiner reckenzeit, welche im geleite dieser neuerung gleichfalls erst eingeschmuggelt wird xi 42. 47, stammt wol wie R. selbst aus der nämlichen heldensage. 5) dass die brote beide gleich nach der heimkehr angeschnitten werden, während der geber empfohlen hatte, das eine für den hochzeitstag aufzusparen, rührt davon her, dass die königliche braut nachträglich eingeführt ward; für die veränderten verhältnisse passte nun der zug nicht mehr. 6) das gedicht bricht nicht deshalb ab, weil der dichter sich dem heroischen stoff weniger gewachsen fühlte (s. 80), sondern weil er es müde war oder für zwecklos hielt, noch weiter in sein concept abzuschreiben. denn dass wir es in der tat mit einem bloßen klitterheft zu tun haben, wird durch das s. 12 f beigebrachte nicht widerlegt: all diese vermeintlichen beweise für eine reinschrift vermögen nur zu zeigen dass der dichter nicht immer seine blätter zur hand hatte oder nahm, wenn er die arbeit fortsetzte, sondern die erste aufzeichnung ab und zu etwa in die schreibtafel machte. von mechanischem abschreiben konnte ohnehin nicht die rede sein. zunächst nämlich war der übergang herzustellen, und der schluss von xvii enthält eine reihe von versen, die unmöglich im alten Ruodlieb können gestanden haben. aber auch xviii zeigt durch seine rasuren dass wir eine bearbeitung vor uns haben, sei es dass die vorlage gekürzt oder erweitert, sei es dass ihr versbau gebessert werden sollte. eine reinschrift war sicherlich in aussicht genommen, und ihr durfte es überlassen werden, die weitere fortsetzung aus dem Ruodlieb herüberzunehmen. der verfasser des romans jedoch scheint selbst keine angefertigt zu haben, sonst dürften wir wol erwarten dass er die gelegenheit benutzt hätte, den namen R. von anfang an einzusetzen; aber die SFlorianer fragmente zeigen gleich den Münchnern den unterschied zwischen *miles*- und R.-abschnitten.

Nicht bloß zur scheidung der zwei bestandteile und zur einsicht in die entstehungsweise des ersten erweist sich der name R. dienlich, sondern auch zur anordnung der fragmente. die nummern x—xiii (bei Schm. ix—xiii) sind falsch geordnet. in den beiden ersten heisst der held R.; in den beiden letzten wird er *miles* genannt, diese gehören also vor jene zu den übrigen *miles*-abschnitten. damit fällt die unbequeme annahme hinweg, die erzählung kehre aus R.s hause wider in das der *commater* zurück, wo sie kurz zuvor gespielt hatte: was bei der gevatlerin vorgeht, gehört auch zeitlich zusammen. und hiezu stimmt die hs. aufs beste. dass das doppelblatt 26. 29 über 27. 28 lag, darüber kann kein zweifel sein: der inhalt von 27 setzt den von 26, der von 29 den von 28 voraus. aber nicht 26 und 27, sondern 28 und 29 waren die ersten blätter;¹ schon Docen hat

¹ dass zwischen 29^a und 26^b der äussere bug lief, könnten vielleicht auch die feinen längsrisse beweisen, welche von der übermäfsigen dehnung

das richtige z. t. getroffen: seine rote foliierung stellt 29 vor 26 (jenes als 19, dieses als 20 bezeichnend), und nur bei 27. 28 hat er sich geteuscht. die ursprüngliche anordnung war also 28. 29 || 26. 27. zwischen 29 und 26 ist eine lücke; zu deren

ausfüllung haben wir aber nicht mehr als ein einziges doppelblatt nötig: der beweis hiefür lässt sich mit hilfe des SFlorianer bruchstückes führen.

Um jedoch dabei nicht mit ohngefähren schätzungszahlen zu operieren, müssen wir zuvor noch die Münchner fragm. genauer ansehen. die reconstruction der lagen *A—F* ist durch das bei Seiler s. 17 gesagte erledigt. wir haben auf dieser strecke drei vollständige lagen *A, D, E* mit 142, 283, 338 versen, und drei unvollständige *B, C, F*, für die erst mit hilfe und nach maßgabe der überreste (135, 252, 381) der ursprüngliche betrag erschlossen werden muss: 405, 378, 635. fehler sind bei einer solchen mutmaßlichen aufstellung unvermeidlich; dass sie sich in engen gränzen halten, wird uns später die SFlorianer hs. zeigen.

Lage *G* dagegen ist s. 20 vermutlich zu groß angesetzt. Seiler (s. 18) rechnet hinter blatt 24 (schluss von VIII) eine lücke von 3 bl. aus, d. i. etwa 311 verse für den schluss des abenteuers mit dem roten, die begegnung mit dem vetter und die ankunft bei der gevatterin. legen wir diese berechnung zu grunde, so hätten wir bis zum anfang von XIII etwa gleich viel anzusetzen; weil aber XIII 1—27 den schluss von bl. 28 bildet, so werden wir eben dieses als das letzte von den dreien betrachten dürfen, sodass die lücke durch das kurze fragment XII um einen sehr kleinen teil ergänzt und um jene 27 verse verengert ist. dann braucht, da am schluss der lage *F* ein blatt fehlt, zwischen diesem und bl. 28 nur ein einziges als verloren angesehen zu werden. die folge ist dass wir eines der von Seiler angesetzten doppelblätter streichen müssen, sodass am ende von *G* ebenfalls nur ein blatt abgeht. das reicht aber, wie sich zeigen wird, völlig aus. sonach ist, da zwischen 29 und 26 schwerlich mehr als ein doppelblatt fehlt, lage *G* in folgender weise zu reconstruieren: *x, 28, 29, y || y', 26, 27, x'*.

Von bl. 28. 27 ist nur ein schmaler streifen, das untere ende des pergaments erhalten, bl. 29. 26 unten um ein annähernd gleich großes stück beschnitten. die lage hat gleich der fol-

beim umknEIFen herrühren. allein sie mögen ebenso gut, ja noch wahrscheinlicher aus neuer zeit stammen; in den alten lagen war der bug nicht so ausgesprochen, wie er dem einzelnen blatte sich geben lässt, und die jahrhunderte lang auf buchdeckel geklebten blätter lassen sich nach belieben so oder so umbrechen, ohne dass sie der einen falzung mehr widerstrebten als der andern.

genden die eigentümlichkeit dass der raum hinter der columnenschrift durch querschrift ausgefüllt ist, welche je zwei hexameter auf der zeile enthält. mit ihrer hilfe ist die ursprüngliche verszahl der columnne zu erschliessen; zuvor aber muss die länge der querschrift selbst erst berechnet werden. die nachfolgenden durchschnittsangaben gründen sich auf sorgfältige messungen, die ich für jede einzelne querzeile vorgenommen habe. was uns von doppelversen erhalten ist, nimmt durchschnittlich eine länge von 108,2 (bl. 26^b), 103,3 (29^a), 110,6 (29^b) millim. ein; auf 26^a ist leider die querschrift bis auf eine leichte spur weggeschnitten. die länge der je zweiten, unversehrten hexameter ist 78,4; 70,2; 74,9; der abstand zwischen den beiden hälften der doppelverse beträgt durchschnittlich 2,5; der abstand zwischen dem ende der querschrift und dem anfang der columnne 18,9; 25,9; 17,1. mit hilfe der drei ersten angaben lässt sich die länge des weggeschnittenen stückes querschrift ausmitteln. dies ergebnis, verknüpft mit der vierten angabe und einem alsbald zu besprechenden factor, lehrt uns die höhe der columnne kennen; durch 27.28 und die überreste der lage *H* wissen wir nämlich dass mit geringfügigen schwankungen die querschrift 9 mill. unterhalb des letzten columnenverses beginnt. die berechnung ergibt als ursprüngliche länge der querschrift 159,3; 142,9; 152,3; davon sind weggeschnitten 51,1; 39,6; 41,7; mithin gieng auf 26^b die querschrift um etwa 10 mill. weiter herab als auf 29; der untere rand von 29 scheint demnach so durchlöchert oder sonst schadhaft gewesen zu sein, dass die querschrift erst auf der höhe des columnenendes beginnen konnte. für die ursprüngliche länge der columnne ergeben sich daraus die zahlen 169,2. 168,8. 169,4, im durchschnitt 169,1 (was wir alsbald für 26^a einsetzen).

Wie viel verse auf der columnne standen, ist durch eine einfache proportion zu finden. erhalten sind 32 (fol. 26^a). 33. 32. 35 verse auf einem raum von 130. 128. 128. 130 mill., das gibt 41. 43. 42. 46, im durchschnitt 43 verse auf die columnne, 172 auf das doppelblatt 26.29. diese berechnung ist auf das arg verstümmelte doppelblatt 27.28 zu übertragen mit der kleinen abänderung, dass für die eng geschriebene seite 28^a 45 verse, für die weit geschriebenen 27^a. 27^b 42 und 41 verse angesetzt werden, zusammen 171. die verlorenen doppelblätter mutmaßlich je 172. die ganze lage also 687 verse in columnenschrift, von denen jedoch auf 29^a 2 verse radiert sind, folglich 685.

Dazu die querschrift. bl. 26^a, das ganz ähnliche verhältnisse zeigt wie 29^a, kann nicht mehr als 9 querzeilen gehabt haben, das lehrt der augenschein. auf 29^a ist ein einzelner vers nachgetragen, der bei der durchschnittsberechnung nicht mitzählt. auf 28^a ist keine zeile weggeschnitten, wie es scheinen könnte; die letzte zeile deckt sich mit dem columnenrand der rückseite,

und dass hier mehr querzeilen stehen, rührt von der sparsamen ausnützung des raumes her. für 27^a, das viel gedrängtere buchstaben in der columne hat als die kehrseite, dürfen wir 1 zeile querschrift mehr als diese hat ansetzen. sonach stehen auf bl. 26—29 in querschrift 18. 24; 18. 20; 20. 18; 16. 20 verse = 154 (mit jenem nachgetragenen 155). ebenso viel für die verlorenen blätter, macht 19 querverse auf die seite und 2 überschüssige (die gleichmäfsig auf die vordere und hintere hälfte zu verteilen sind) oder 309 für die ganze lage. zusammen mit jenen 685 columnenversen gibt das 994 verse (*y* und *x'* bekommen je 125 statt 124, wegen jener 2 überschüssigen).

Von den 994 versen der lage *G* sind uns im original erhalten die verse 162—185 (xii 1—24); 222—279 (xiii 1—58); 289—342 (xiii 59—112); 354—373 (xiii 113—132); 623—654 (x 1—32); 682—715 (x 33—66); 725—748 (x 67—90); 782 bis 790 (xi 1—9); 843—869 (xi 31—56). ausserdem liefert uns das bruchstück von SFlorian vor und hinter dem letztgenannten abschnitt, den es wiederholt, noch die verse *G* 822—842 und 870—894 (xi 10—30; 57—81), sowie den abschnitt ix, dessen stelle innerhalb *G* nunmehr zu bestimmen ist. die hs. von SFlorian war augenscheinlich sehr gleichmäfsig geschrieben, da die zwei erhaltenen, durch eine starke lücke getrennten blätter jedes 35, ursprünglich (vgl. s. 14) 37 zeilen auf der seite haben (Czernys katalog sagt nicht, ob die bl. liniert sind). die abschnitte x. xi füllen diese lücke zum grösten teil, umgekehrt muss SFl. 1, wie der inhalt bestätigt, in die grofse Münchner lücke *G* 374—622 fallen; das setzt aber voraus dass zwischen SFl. 1 und 2 zwei doppelblätter, 296 verse standen. der abschnitt ix enthält hienach die verse *G* 452—523; ursprünglich begann das blatt SFl. 1 mit *G* 450.

Eine nicht unwichtige probe auf die richtigkeit unserer verszählung liefert die einteilung in §§, welche die SFl. blätter zeigen. wir überblicken 6 bl. oder 444 verse mit 37 §§: bei der kaum sonderlich gewagten voraussetzung, dass die zahl der §§ über gröfsere strecken hin gleichmäfsig verteilt sei, erfordern die verlorenen §§ 1—34 einen raum von 408 versen, § 1 trifft sonach auf *G* 44, also auf eine stelle, wo wir das v 585 angekündigte betreten des vaterländischen bodens erwarten dürfen. — weniger sicher ist eine zweite probe, weil sie nicht blofs gleichmäfsige schrift, sondern auch gleich dicke lagen voraussetzt und ihre berechnung auf 3075 verse (vom anfang bis *G* 894) ausgreifen lässt. wir nehmen an, die abschrift habe die einrichtung des originals nachgeahmt, welches die schrift auf der innern seite des ersten blattes beginnen lässt (ein teil der epigramme steht dort), und fügen deshalb für die leere erste seite noch 37 blinde verse hinzu. teilen wir diese summe 3112 mit 148, der zeilenzahl eines SFl. doppelblattes, so finden wir 21 doppelblätter, und blofs 4 verse

bleiben ohne unterkunft: gewis ein ergebnis, wie es günstiger kaum sein könnte. die handschrift war in ternen geteilt und das erhaltene bruchstück das äußere doppelblatt der siebenten lage.

Über lage *H* ist wenig sicheres zu sagen. sie vereinigt die übelstände von *G* und *B*: wie jene hat sie querschrift; wie bei dieser soll aus einem einzigen doppelblatte das ganze erschlossen werden. dazu kommt noch die besonderheit, dass das pergament nicht aus einem stück ist, sondern aus zweien zusammengeklebt, von denen das eine (bl. 25) schmaler war als das andere, sodass hier keine querschrift platz hat. der rest der lage braucht an dieser eigentümlichkeit keinen anteil gehabt zu haben, ist also nach dem einzigen bl. 30 zu beurteilen. der ganze habitus zeigt das format von lage *G*; die blätter sind oben beschnitten, es fehlen schwerlich mehr als 4, 3, 3, 2 zeilen, sodass die seiten ursprünglich 37, 38, 35, 38 verse enthielten. dazu kommen noch für das hintere blatt 16 und 13 verse querschrift, also 51 und 51 = 102 verse. da auf der letzten seite der raum für die querschrift nicht ganz ausgenützt ist (sie enthält den schluss der hochzeit), sodass noch 3 verse bequem platz hätten, müssen wir der berechnung die zahl 105 zu grunde legen. nun fragt sich aber, wie viel doppelblätter die lage hatte; das ist wider nur auf einem umwege zu finden. aller wahrscheinlichkeit nach ist die jetzige zählung der bl. falsch; das geht aus dem inhalt von bl. 25 hervor. wir haben hier eine lange rede von R.s mutter vor uns (vgl. xiv 65. 69); das alter wird darin geschildert, zuerst beim weibe, von 34 an beim manne. leider ist gerade dieser teil arg mitgenommen, aber so viel lässt sich erkennen: dem einst kein berg zu steil, kein ross zu wild, kein strom zu breit war, der geht zuletzt am stabe hinterdrein (hinter seinem *jumentum*?), von husten geschüttelt. nähert er sich einem fröhlichen reigen, so weicht die jugend empfindlich aus und verwünscht ihn; lässt er gar durch den gesang sich hinreißen und will noch ein tänzlein wagen, so sieht er schele augen auf sich gerichtet. da mücht er denn am liebsten sterben und seufzt nach dem tode, muss sich aber in schmerzlicher entkräftung gedulden, *licet id sibi vivere mors sit, [Donec, quando] jubet deus, ejus spiritus exit. [Haec nam lex do]mat omne quod est — volet, ambulet aut net — : [Principium quod] habet, non quodam fine carebit. [Nec cessat ma]ter Ruotlieb minitare frequenter, [Quod sic languis]set et id effugitare nequisset* (über plusqu. statt imperf. s. s. 121 f).⁴ kein anderes gespräch mehr gab es zwischen beiden, die mutter erwog nur diese eine angelegenheit und appellierte an die *magna sophia* des sohnes. — ist diese reconstruction richtig, so sehen wir die mutter in eifrigem zureden begriffen, wobei durchschimmert dass das worauf sie zielt noch in der blüte des lebens unternommen werden müsse (sonst hätte das *minitare* mit dem alter

keinen sinn). fragm. xvi aber (anfang der lage I) zeigt ganz die nämliche situation, die mutter stellt dem sohne vor, er müsse heiraten. es ist kaum anders denkbar, als dass wir hier lediglich die fortsetzung jenes gesprächs haben. folglich ist unser bl. 25 das letzte der lage H und demgemäß bl. 30 das erste (vgl. oben s. 73 anm.). hiemit gewinnen wir einen völlig verständlichen zusammenhang: des vetters hochzeit, als das erste was R. nach seiner heimkehr ausrichtet, bringt den episodischen roman zum abschluss und bietet zugleich den anlass für die mutter, ihre eignen wünsche in betreff des sohnes zu entwickeln und zu betreiben. was vor der hochzeitsscene fehlt, hat ganz wol auf dem abgängigen schlussblatt von lage G (hinter fragm. xi) platz gehabt; viel kann es nicht gewesen sein, da doch wol die künstlerische absicht mitbestimmend war, den eintritt ins väterliche haus durch eine *höchgezit* zu verherlichen, die nicht eine bloße wiederholung der früher geschilderten gastereien wäre. zwischen bl. 30 und 25 kann nicht mehr als ein einziges doppelblatt fehlen. bl. 30 ist nämlich schluss eines abschnitts, wie sich schon äußerlich daran zeigt, dass der letzte vers (xv 99), obgleich zur querschrift, also zu einer reihe von doppelversen gehörig, einsam auf seiner zeile steht (im jahr 1494 hat jemand unter das schlusswort *curae* noten gesetzt mit dem text *curas* und daneben: *unum est quod spero*, das heißt wol, auf *concordent* bezüglich: ich wills hoffen). von da bis zu jener unterredung kann aber schwerlich viel zu berichten gewesen sein. — für dies doppelblatt setzen wir nach dem oben besprochenen $2 \times 105 = 210$ verse an; dazu bl. 30 mit 102, bl. 25 mit 75 versen, gibt 387 für die ganze lage H. — über lage I sei auf s. 19 verwiesen; die lücke zwischen xvi und xvii mag 66 verse betragen.

Nun können wir uns an die frage wagen nach der einteilung in bücher, welche aus den §§ der SFlorianer fragmente zu schliessen ist. wir haben gesehen dass mit G 44, beim eintritt ins vaterland, eine neue zählung beginnt. setzen wir beim empfang der heimberufenden briefe (v 220) und nach der öffnung der laibe im elternhaus (kurz hinter xi 81, etwa G 903) und endlich bei der einmündung in die heldensage (xvii 85) gleichfalls buchanfänge, so ergibt sich folgende einteilung:

i. R. <i>exul</i> I 1—v 219 =	1144	verse
ii. R. <i>revocatus</i> v 220—G 43 =	1080	„
iii. R. <i>redux</i> G 44—903 =	860	„
iv. R. <i>herus</i> G 904—xvii 84 =	721	„
v. R. <i>heros</i> xvii 85 ff.		

Diese einteilung hat nichts unwahrscheinliches (es sind ohngefähr die mase der Aeneis) und empfiehlt sich besser, als wenn wir je 2 bücher in eines zusammenziehen und den roman blofs in R. *exul* und *redux* scheiden.

Nach den oben begründeten umstellungen wäre denn die

reihenfolge der fragmente zwischen VIII und XVI diese: XII. XIII. IX. X. XI. XV. XIV. wir sind zu diesem ergebnis gelangt durch verfolgung jener spuren, welche uns zunächst auf die entstehungsgeschichte der handschrift und des gedichtes geführt haben. dieser wichtigen frage ist nun noch weiter nachzugehen, indem wir den R. auf sein verhältnis zu den quellen prüfen; es lassen sich hierüber aufschlüsse gewinnen mit hilfe des wertvollen materials in cap. III, das gröstenteils durch RKöhler beige-steuert ist (s. 52). dass dasselbe, auch wo es moderne aufzeichnung aus mündlicher überlieferung ist, um der treue des volksgedächtnisses willen mit alten niederschriften in eine reihe gestellt werden dürfe, hat der herausgeber s. 72 richtig bemerkt; aber sein versuch, den entwicklungsgang des novellistischen stoffes zu zeichnen und die stellung unseres gedichtes innerhalb dieser reihe zu bestimmen, scheint mir schon aus dem grunde verfehlt, weil daraus nicht zu ersehen ist, wie der dichter zu seiner verschmelzung verschiedener novellen kam. der umstand, dass wir eine rahmenerzählung vor uns haben, fordert zur vergleichung der ältesten muster dieser gattung auf; und eine nachholung dieser versäumnis bildet den anfang der folgenden skizze.

Die rahmenerzählung von Kalilah und Dimnah berichtet, ein brahmanischer philosoph Bidpai sei wegen seiner freimütigkeit zum tode verurteilt, dann aber begnadigt und wider vor seinen könig geholt worden, um diesem gewisse fragen zu lösen (Benfey Pantsch. 1, 55). ganz ähnliches (auch dass zum beschluss des philosophen werke in die bibliothek eingereicht werden) spielt zwischen Hadrian und dem philosophen Secundus in der rahmenerzählung zu den unter dem namen des Secundus laufenden *sententiae*, nur dass an stelle der freimütigkeit beharrliches schweigen gesetzt ist; und eine Wiener hs. der griechischen übertragung von Kal. und Dim. nennt statt Bidpais geradezu unsern Secundus (Lambeccii Comment. de bibl. caes. Vindob.² 6, 272). zur erklärung des schweigens (das sich der philosoph als buße auferlegt hat) wird eine erzählung vorausgeschickt, welche aus den elementen der Hippolytussage aufgebaut scheint: nach vollendung seiner studien kehrt Sec. ins vaterhaus zurück, die mutter begehrt seine liebe, wird aber zurückgewiesen und erhängt sich (ein zug, der Zs. 22, 392 verwischt ist). die abweichungen von der Hippolytussage, zum teil mit der Oedipussage stimmend, sind diese: statt der stiefmutter steht die rechte, aber verwitwete mutter, die dann aus scham und reue den tod wählt, als sich der sohn zu erkennen gibt; ihre aufforderung ist hervorge lockt durch eine absichtliche veranstaltung des sohnes, der als fremdling verkleidet im hause herberge sucht. er will nämlich — und hier taucht wider ein indischer bezug¹

¹ ob sich derselbe mit hilfe von Revillout (Zs. 22, 399) weiter verfolgen lässt, weiß ich nicht, da mir dies werk hier nicht zu gebote steht;

hervor — ergründen, ob wirklich der (zu dem abschnitt der *sententiae* über die weiber sehr wol stimmende) spruch wahr sei, *ὅτι πᾶσα γυνή πόρνη, ἣ δὲ λαθοῦσα σώφρων*; dies ist aber eine äufserung Buddhas: 'jedes weib wird sündigen, wenn ihm gelegenheit gegeben wird es im geheimen zu tun, sollte der liebhaber selbst ohne arme und beine sein', getan mit beziehung auf eine geschichte, deren abendländischem seitenstück wir weiter unten begegnen werden (Benfey aao. 442). die Secundusfabel scheint älter als die rahmenerzählung der Sieben meister, denn der auch hier begegnende zug des schweigens (sowie die zurückführung des schweigenden vom richtplatz) ist in jener gut motiviert, in dieser äufserlich angeheftet (einfluss des Sec. auf eine andere novellensammlung, die Gesta Rom., ist Zs. 14, 550 nachgewiesen). übrigens rührt der gang der handlung näher an die Hippolytusfabel, diese nach Pausanias auch den barbaren vor allen bekannte sage (vgl. Rohde Griech. roman s. 31 anm. 4). allerdings hat die indische fassung der rahmenfabel zu jenem buddhistischen fürstenspiegel unverkennbar gemeinsame züge mit dem rahmen der Sieben m. (Benfey aao. 38 ff); da sie aber dort entlehnt sind (ebend. 40 f), so müssen sie hier sich selbständig entwickelt haben. wir finden in Indien keine spur des buches von den Sieben m. (ebend. 39), und es mag die frage gestattet sein, ob nicht der rahmen derselben in einer gegend seinen ursprung habe, wo sich hellenistisches und indisches berührte, etwa in Aegypten; dass an der spitze des Siebenmeisterkreises ein arabisches werk steht, würde gut dazu stimmen, auch die griechischen philosophennamen in der hebräischen fassung (Keller Sept sages s. xx) wären zu erwägen. die siebenzahl würde sich durch verschmelzung mit der geschichte Açokas (Orient und occident 3, 177. 391), also durch buddhistischen einfluss erklären.

Prüfung der frauentreue durch einen unerkannt heimkehrenden ist ein vielbehandeltes thema (Liebrecht Zur volkskunde s. 212), das in der Secundusfabel durch die verschränkung des Phädrasmotivs mit dem der Iokaste die alte herbigkeit treuer bewahrt hat als in den volksliedern. dass der ursprüngliche ausgang kein heiter versöhnender war, verrät übrigens auch eine chinesische version (ebend. 213): der heimkehrende gatte gibt sich für einen freund des abwesenden mannes aus, wird aber so zudringlich, dass die frau ihm eine handvoll kot ins gesicht wirft; als er sich zu erkennen gibt, erhängt sie sich, wird aber abgeschnitten, worauf die versöhnung erfolgt. das erhängen zeigt deutlich dass eine fassung vorangien, wo die frau schuldig befunden ward. das nachwürken des tragischen grundzuges ist

auch anderes einschlägige, zb. VSchmidts Märchensaal konnte ich nicht erlangen. da überdies die verfügbare zeit zu ende gieng, als dieser teil der anzeige vorgenommen wurde, war an eine durchmusterung der weitschichtigen litteratur ohnehin nicht zu denken. vgl. übrigens unten s. 105 f.

noch in einer andern chinesischen variante zu spüren: der heimkehrende hat unterwegs einen jüdling erschlagen (umkehrung des Oedipusmotivs?); zu hause findet er die frau streng gegen seine prüfenden anträge, fasst aber verdacht beim anblick von einem par määnerschuhe; sie gehören jedoch dem sohne und es stellt sich heraus dass dieser eben der jüdling ist, den er erschlagen hat (ebend.). ursprünglich mag der vater den sohn im hause aus blinder eifersucht getötet haben.

Dass der heimkehrende student Secundus eine lehre erproben will, dass der prinz der Sieben m. im auftrage seines lehrers schweigt, gab anlass zu einer neuen auffassung. die tragische heimkehrfabel, schon in den Sieben m. zu einer rahmen-erzählung mit glücklichem ausgang geworden, ward nun in weiterer abschwächung zum rahmen für geschichten, die sich um befolgung oder nichtbefolgung von lehren drehen. da zugleich statt des von studien heimkehrenden jüdlings die volkstümlichere figur des der fremde müden mannes gewählt war, den zu hause eine frau erwartet, ward der weise, von dem er fortreiste, aus einem lehrmeister in einen dienstherrn umgewandelt; und die lehren, die er ihm mitgab, musten unterwegs, also durch reiseerlebnisse illustriert werden, folglich reiseregeln enthalten. das dienstverhältnis brachte die lohnfrage herein; die lehren wurden statt des klingenden lohnes zur wahl gestellt, der übrigens in ein brot versteckt dennoch ausbezahlt wird. (bei Campbell, Pop. tales of the west highl. I nr XIII und XVII lässt eine mutter ihren fortziehenden töchtern die wahl zwischen einem grofsen stück kuchen mit ihrem fluch und einem kleinen mit ihrem segen; es ist aber nur in einem der märchen vom segen der mutter noch weiter die rede und die verworrenen erzählungen erweisen sich so deutlich als flickwerk, dass der kuchen eher hier entlehnung ist als in unserer märchenreihe.)

Die dreizahl der lehren ist echt volksmäfsig; sie begegnet auch in den lehren der nachtigall. die warnungen beziehen sich auf reisebegleiter, räuber und wirte. die erste lehre mag gelautet haben: lass dich mit keinem fremden ein; das illustrierende abenteuer zeigte wol ursprünglich einen flussübergang, bei welchem der unvorsichtig voranreitende durch den tückischen begleiter ins wasser gestofsen wird (vgl. s. 48. 62). die zweite lehre, vor räubern warnend, riet immer auf der heerstrafse zu bleiben; das abenteuer zeigt räuberischen überfall auf einem nebenweg. die dritte empfahl vorsicht in der wahl der herberge; für das abenteuer sind motive der Secundus- und Siebenm.-fabel benützt, die situation der herberge mit der gefälligen wirtin stammt aus Secundus, der zug von der jungen frau des alten eifersüchtigen ist der *juvencula* der Sieben m. (Orient und occident 3, 403) entlehnt.

Die älteste ausführung muss die gewesen sein: der reisende befolgt die lehren und sieht andere die nichtbefolgung mit dem

tode büßen. diese stufe ist uns nur noch in einer fassung erreichbar, die durch historisierung stark not gelitten hat, Gesta Rom. (ed. Oesterley) 103. weil zum helden der kaiser Domitian gemacht ist, sind die manigfachen gefahren einer reise umgewandelt in nachstellungen verschworener. das erste abenteuer ist ungeschickt ersetzt durch ein anderes (Keller Sept sages s. CLXXIV), das nicht nach dem schema der übrigen gebaut ist (sonst müste es lauten: jemand rät dem kaiser sich von einem fremden rasieren zu lassen und wird, als er selbst sich dem barbier anvertraut, ermordet, weil dieser ihn für den kaiser hält); das zweite abenteuer blieb unversehrt; beim letzten ist das typische stark verwischt, da das ungleiche alter der wirtsleute in die geschichte des verfolgten kaisers nicht passt, die fassung der lehre ist also sinnlos geworden. aber die ungehorsamen büßen jedes mal mit dem tode. auch der rahmen musste geändert werden, da für den kaiser das dienstverhältnis nicht zu brauchen war.

ii. der ungehorsame ist in allen drei abenteuern derselbe, darf also in den zwei ersten nicht umkommen und geht erst im dritten zu grunde — Ruodlieb. der ungehorsame begleiter ist zugleich ein bösewicht, dem der schließliche untergang zu gönnen, wird deshalb (Rochholz Deutscher gl. und br. 2, 222ff) als *rufus* bezeichnet, und die erste lehre lautet geradezu: traue keinem roten. das erste abenteuer ist nur durch local und situation kenntlich, im übrigen stark abgeschwächt und lässt sogar die beiden hauptfiguren ihre rollen tauschen: statt dass dem roten gefahr drohen müste, ist er der gefährdende und stiehlt R.s mantel. dieser mantel hat wahrscheinlich im dritten abenteuer noch mitzuspielen gehabt; denn aus VII 65 ff scheint hervorzugehen dass der verdacht des mordes auf R. gewälzt werden sollte. möglicher weise war speciell für unser gedicht charakteristisch der zug, dass der held sich eine leichte übertretung der lehren zu schulden kommen liefs: so lehnt er zwar die zudringliche annäherung des roten ab, duldet dann aber doch die begleitung des diebischen menschen; indem er ihn aus dem (verlorenen) zweiten abenteuer rettet und dabei vermutlich den hauptweg verlässt, lädt er sich den schlimmen gesellen abermals auf den hals. dadurch kommt erst spannung und fortgang in die geschichte, die nun nicht mehr blofs einfache parallelisierung von gehorsam und ungehorsam ist. dass das dritte abenteuer die ursprüngliche form treu bewahrt habe, ist s. 72 richtig erkannt. der schluss des rahmens, entdeckung des lohnes in den broten, ist erhalten.

iii. auch aus dem letzten abenteuer entkommt der ungehorsame, dem deshalb die poetische gerechtigkeit wider den harmlosen character zurückgibt: die *tumben* (denn es sind mehrere statt des einen) dürfen den mord nicht begehen, sondern nur (wie mutmaßlich auf der vorigen stufe der hauptheld) in verdacht geraten, die dadurch nötig gewordene neue figur des wirklichen

mörders aber verrät ihre herkunft aus II (womit natürlich nicht das gedicht, sondern dessen quelle gemeint ist) durch die roten haare: das verhältnis zur wirtin braucht bei diesem nebenhelden nicht so kurz angesponnen zu sein, wie im R., er ist ihr buhle; dass er als kleriker vorgestellt wird, soll wol eine motivierung durch die erzwungene ehelosigkeit (vgl. Rettberg 2, 658) enthalten. begreiflicher weise kommt dabei der zug von der altersungleichheit der wirtsleute, ähnlich wie in den Gesta Rom., um seine ursprüngliche bedeutung; die lehren jedoch führen ihn noch fort. und ebenso die warnung vor dem roten, der doch nun eine bloß episodische figur des letzten abenteuers geworden ist; deshalb steht sie auch zu der dritten lehre herangerückt und die alte zweite nimmt den ersten platz ein. damit verliert das erste abenteuer, das schon im R. geschwächt war, vollends den anhalt und fällt ganz weg: also zwei abenteuer zu drei lehren (nr f, s. 54). wie in Gesta Rom. ist der rahmen geändert.

iv. nicht bloß das erste abenteuer wird aufgegeben, sondern auch die zugehörige lehre, welche auf stufe III noch an falscher stelle und mit episodischer beziehung bewahrt war; der mörder ist in folge dessen kein roter mehr. um die dreizahl zu füllen, wird hinter das ursprünglich dritte, nun an zweite stelle vorgerückte abenteuer ein neues gefügt mit der lehre *never take what belongs to another* (d, e, s. 53 f). die lehre scheint aus der ältesten fassung der ersten zu stammen: befrage dich nicht mit fremden menschen, hier: mit fremdem gut. das abenteuer jedoch ist dürftig erfunden und fällt gegen das vorhergehende stark ab.

v. zum behuf eines kräftigeren abschlusses wird die heimkehrscene der rahmenfabel zu den abenteuern geschlagen und mit einer lehre versehen, welche die durch das vorrücken der zweiten und dritten frei gewordene letzte stelle einnimmt (und an eine aus der rahmenerzählung der Sieben veziere erinnert, Keller *Sept sages* s. VIII). von gegenprobe am ungehorsamen ist dabei nicht mehr die rede, weil dies grundmotiv in vergessenheit geriet, wie denn auch die ganze scene nicht mehr unterwegs spielt. der heimkehrscene gibt man die gestalt zurück, welche wir aus den oben erwähnten chinesischen parallelen zu europäischen volksliedern kennen; selbst der kleine zug, dass die frau dem gatten, den sie nicht kennt, eine handvoll unrat ins gesicht wirft, könnte sich spiegeln in dem was ein cornisches märchen berichtet: die frau, ärgerlich dass der mann nur einen kuchen heimbringt, wirft diesen nach ihm (Köhler zu Gonzenbach 2, 254 anm.; das märchen hat übrigens die hauptsache vergessen, ebend. 253 anm.). so entstehen die versionen a—c: der heimkehrende hält den sohn für den liebhaber der frau, wird aber durch befolgung der lehre (strafe nicht im zorn) davon abgehalten beide zu töten.

vi. vermischung der vorigen mit früheren stufen. aus der ältesten form nimmt man den flussübergang als erstes abenteuer,

aber die warnung wird nicht auf menschen, sondern auf die strömung des flusses bezogen. die folgende lehre entspricht der ersten und letzten von st. III, indem die dritte (von der herberge) mit der ersten (von räubern auf abgelegenen pfaden) verschmolzen wird; es entsteht so eine warnung vor abgelegenen herbergen mit dringend einladenden wirtin, die junge frau kommt in wegfal. die dritte (vertraue keinem gezeichneten) steht der zweiten von III gleich, aber die entsprechende figur ist nicht mehr von gott, sondern durch den nachrichter gezeichnet und gibt zu keinem selbständigen abenteuer anlass, wird übrigens geschickt mit dem letzten, dem ursprünglichen rahmen verflochten. ein mensch nämlich, welcher die einsame frau vergeblich zu verführen trachtete, war mit abscheidung des bartes bestraft worden und verleumdet sie nun aus rachsucht bei dem heimkehrenden gatten, der aber eingedenk der lehre vom zorn sich wie auf st. V beträgt. der verschmähte liebhaber ist im grunde nichts als ein abklatsch des vermeintlichen, und so kommt es dass er an diesen, den sohn, eine eigenschaft abgeben konnte, die ihm selbst, als bösewicht, noch von st. III her anhaftete: nicht er, sondern der sohn ist jetzt kleriker (s. 62; Tommaso Costo). bemerkenswert ist dass auf die beschriebene weise das alte erste abenteuer mit neuer lehre seine stelle behauptet, die alte erste lehre aber (als 3) gleichfalls erhalten ist. zweitens: das ursprünglich wichtigste abenteuer ist aufgelöst, herberge und wirt zu einem früheren abenteuer geschlagen, der buhle mit dem letzten in bezug gesetzt, die wirtin ganz beseitigt. drittens: durch die compilation ist die schranke der dreizahl gesprengt. die weitere entwicklung stößt deshalb sofort die instaurierte erste lehre wider ab. ja, eine fassung (s. 61, Lütolf 85 f) beseitigt alle abenteuer aufser dem letzten, das in der form von st. VI geschildert wird und auf dessen einzelne momente drei lehren (die letzte: nicht im zorn strafen) gemünzt sind.

VII. beibehalten wird aus der vorigen stufe der geistliche character des sohnes und die auflösung des herbergsabenteuers. die an die stelle tretende neubildung benützt jedoch das vorhandene material: herberge, wirt, wirtin, eifersucht, wie im R.; nur ist das ganze anders gewendet, indem das motiv des schweigens aus dem Siebenm.-rahmen eingeführt wird: der held schweigt zu den vorwürfen, die der grundlos eifersüchtige wirt der wirtin macht, und die zugehörige lehre heisst, wol in nachahmung der alten ersten (vgl. st. IV): befasse dich nicht mit fremden angelegenheiten — seltsam genug, da es ja doch um seine eigenen zugleich sich handelt (vgl. übrigens Zs. 12, 199 nr 9). so sind zwei eifersuchtscenen da, nicht ungeschickt auf einander gestimmt: der treue der frau im letzten abenteuer erweist sich der gatte wert, indem er ihr im vorhergehenden die seine bewahrt (I, k, s. 56 f). künstlerisch richtige empfindung verrät k, indem es die beiden cor-

respondierenden scenen auf anfang und ende verteilt, sodass an zweite stelle die lehre wider zu stehen kommt, welche diesen platz seit st. III aufgegeben hatte. sie allein ist noch erhalten aus dem ältesten bestand, deshalb hat auch sie allein die gegenprobe an den ungehorsamen.

VIII. das schwanken in der reihenfolge bei den zwei ersten abenteuern dauert fort, obschon der anlass weggefallen ist: das abenteuer in der herberge lässt nämlich nun die frage nach des helden eigener treue ganz aus dem spiel, und dass das nicht-schweigen gefahr droht, ist aus der situation gar nicht mehr zu begreifen. die vorstellung der untreuen wirtin gab anlass, jene weitgewanderte geschichte hier einzuflechten, auf welche der bei gelegenheit des Secundus erwähnte spruch Buddhas sich bezieht — ein abermaliger beweis, wie die neubildung immer wider aus demselben stoffgebiet schöpft. es ist die erzählung, welche in der Zimmerischen chron. (1, 339 ff; dazu Germ. 14, 391) mit einem grafen von Leiningen in verbindung gebracht wird und daselbst mit einer aufklärung falschen argwohns, widerbelebung des unschuldig gemordeten und versöhnung der gatten schließt (vgl. Pansch. 1, 452—454), während hier die untreue der frau feststeht (l—u, s. 57 ff). auf die weiterbildung brauchen wir nicht einzugehen; schliesslich bleibt vom ganzen nur noch das letzte abenteuer übrig (Gonzenbach 2, 254).

Einen merkwürdigen ableger von st. III (und II) bilden die Jakobsbrüder. der frühere hauptheld wird zur nebenfigur und hat blofs noch die rolle des treuen retters zu spielen; an einem einzigen puncte bricht die erinnerung durch dass er eine warnung in bezug auf die altersungleichheit der wirtsleute empfangen hat (s. 55, Le dit des trois pommes). der die ratschläge erhält, ist der *tumbe jungelinc*, der aber hier gehorsam ist und nur zu grunde geht, weil einer der ratschläge ihn gerade in das verhängnisvolle wirtshaus weist (Germ. 10, 449*). die gerechtigkeit des märchens greift deshalb nach dem Hippolytusmotiv der widererweckung; an die stelle des Asklepios tritt ein heiliger, und zwar, da es sich um einen wanderer handelt, einer dem eine solche wanderung gelten mochte: SJago von Compostella. der andere rat bezieht sich (anklingend an die älteste erste lehre) auf die wahl des reisegefährten; nur ist der warnung vor ungetreuen noch die empfehlung des *getruwen mans* (Goedeke Gengenbach s. 632) beigefügt und dadurch die einföhrung jenes retters vorbereitet. als dieser sieht dass die wirtin jung, der wirt alt ist, verlässt er die herberge, worin der andere dann vom buhlen der habgierigen frau ermordet wird. der freund nimmt die leiche mit nach Compostella, wo der heilige sie wider belebt. dann geht die geschichte in die Ameliuslegende über; aus ihr stammen namentlich die beiden goldenen becher, von denen jeder der scheidenden freunde einen erhält. — eine andere fassung (Uhland

Volksl. s. 803 ff) lässt die lehren ganz weg, erzählt aber das abenteuer in der herberge mehr im sinn der ursprünglichen warnung, indem die junge wirtin (hier als tochter aufgefasst) ihre augen auf den jüngerling wirft. der weitere verlauf scheint durch eine reminiscenz an die goldenen becher veranlasst, welche zur herbeziehung des *noverca*-motivs aus den Sieben m. (Orient und occident 3, 419) führte. zum beschluss kommt der jüngerling, für den des diebstahls beschuldigter vater sich opfernd, an den galgen, aber der heilige erhält ihn am leben. das weitere gehört nicht hierher. nicht zu übersehen ist dass augenscheinlich früherhin an SJagos stelle ein anderer totenerwecker und reisepatron stand, SNikolaus. von ihm erzählt Caesarius von Heisterbach (8, 73, vgl. 58) dass er den am galgen hängenden unschuldigen nicht sterben lässt; seine legende von der widerbelebung zweier jüngerlinge, die auf der reise zu ihm begriffen von einem räuberischen wirt ermordet und zerstückelt waren (Wolf Beitr. 2, 114), hat sichtlich den anlass gegeben dass das motiv der allzu jungen wirtin verwischt ward (und es fragt sich, ob nicht in diesem punct st. III eine rückwirkung durch die Jakobsbrüder erfahren habe); entscheidend endlich ist die freundschaftsprobe mit den drei äpfeln (Germ. 10, 448 f), die erst dann einen schönen sinn bekommt, wenn wir in dem orakel den wink des reisepatrons sehen dürfen (vgl. Goedeke Geng. s. 239, 320): drei äpfel aber sind attribut des hl. Nikolaus (Heiligenlex. 4, 549; Sepp Altbair. sag. s. 299 ff; Wolf aao. 113). dass die Jakobsbrüder im orient bekannt waren, lässt sich vielleicht auch aus einer eigentümlichen fassung schliessen, welche die Athenaisgeschichte (Oesterley Baitál pachísí p. 177) in 1001 nacht zeigt (nacht 94—97; Wien 1826, bd. 4, 43 ff); der apfel, den Eudokia dem Paulinus schenkt, scheint hier reminiscenzen an die drei Nikolausäpfel und weiterhin an die zerstückelung, sowie an den edlen wettstreit unter dem galgen geweckt und die anbringung dieser züge veranlasst zu haben.

In der vorhin erwähnten zweiten fassung der Jakobsbr. (vgl. auch Sepp aao. 652 ff) verhält sich der wirt ungläubig bei der nachricht von der wunderbaren lebenserhaltung. das 'eher wird das und das geschehen' (vgl. Hrotsvith ed. Barack s. 62 und den durren stab der Tannhäusersage) ist der localität entsprechend auf hühner, rebhühner bezogen, die gerade am spiefse stecken und auf die frevelhafte rede hin sofort lebendig davon fliegen. von hier aus konnte eine ideenverbindung hinüber leiten zu den vögeln der weitverbreiteten Ibykusgruppe (rebhühner sind es in der geschichte vom juden und schenken Liedersaal 2, 601 f; Altd. bl. 1, 118; Boner nr 61), zumal die ganze situation einer scene der Prophiliassage (Zs. 12, 186) nachgebildet scheint, worin der unwillkürliche selbstverrat der wirklichen mörder ähnlich wie im Ibykus, nur ohne die vögel vorkommt. nun wird begreiflich,

wie ein zweiter ableger unserer novelle entstehen konnte, worin das hauptabenteuer eine entlehnung aus 'die sonne bringt es an den tag' ist (s. 48). die rahmenerzählung erinnert an den eingang der schon erwähnten Campbellschen märchen (Orient und occident 2, 294. 300). die beiden ersten lehren setzen die sechste stufe unserer sage voraus, denn sie sind, nur in umgekehrter folge, die nämlichen wie dort; die hier zur ersten gewordene zweite lehre ist noch mehr entstellt als bei Costo, enthält aber einen zusatz, der auch in einer deutschen version der Domitiansage (oben, st. i) begegnet: *daz du nimmer herberg vahest gar ze spat* (Zs. 1, 412). alles deutet darauf hin dass die von Seiler als A vorangestellte gruppe, weit entfernt etwas ursprüngliches zu sein, das auf die Ruodliedsage einfluss hatte, vielmehr aus ihr erst abgeleitet ist; dass sie jedoch schon vorhanden war, als das Ruodliebgedicht entstand, werden wir nachher sehen.

Die Hakonsage sodann, die Seiler unter B aufführt (s. 50 f), ist gleichfalls erst aus unserer sage hervorgebildet und setzt die kenntnis von zwei stufen derselben voraus; die warnung vor dem roten, an erster stelle, weist auf die stufe, worauf R. selbst steht, die heimkehrscene auf st. v. die zweite lehre aber 'verlass die messe nicht' ersetzt die alte zweite (st. i und ii) 'verlass die strasse nicht'. das motiv der eifersucht (Hertz Deutsche sage im Elsass s. 285 ff) scheint damals noch nicht in die Fridolinlegende eingeführt gewesen zu sein, dagegen die säumnis bei der messe (ebend. 284 f). die Hakonsage ist demnach das erste beispiel dass das Fridolinmärchen in eine rahmenerzählung mit väterlichen lehren gefügt erscheint; denn das eifersuchtsmotiv tritt, wenigstens im abendland (vgl. ebend. 282), erst in den rahmenerzählungen auf (286). dass in der Hakonsage der verleumder ein roter ist, erklärt sich leicht durch ihre herkunft aus R.; aus Fridolin stammt sie nicht, denn hier finden sich nirgends die roten haare erwähnt, mit einziger ausnahme der fassung Germ. 3, 437, welche jedoch durch einen deutlichen anklang an die Ruodliedsage von den vorhergehenden sich unterscheidet (statt, wie dort, am sterbebette des vaters, erhält hier der jüngerling die lehren beim auszug auf die wanderschaft). auch hinsichtlich der rahmenerzählung steht die Hakonsage dem R. viel näher als die späteren predigtmärlein.

Als einen vierten ableger endlich gibt sich durch den rahmen und durch die warnung vor dem roten zu erkennen eine erzählung aus den Nugae cur. des Walther Mapes (Liebrecht Zur volkssk. s. 36). leider sind fast nur die lehren erhalten, fünf an der zahl; ohne zweifel haben wir es mit einer erweiterung aus ursprünglich dreien zu tun, welche vermutlich in den letzten drei bewahrt sind: *non exaltabis servum; non duces filiam adulterae; non credes rufo ignobili*. mir fehlen die hilfsmittel zur weiteren verfolgung dieses zweiges. aus Germ. 5, 55 scheint hervorzugehen

dass ein bezug auf die hauptlehre des zweiten ablegers vorhanden war.

Diese erörterungen wären nicht alle nötig gewesen, wenn es sich blofs um die chronologische stellung des R. innerhalb jener entwicklungsreihe handelte; aber sie sind in ihrer gesamttheit unumgänglich, sobald wir nach dem verhältnis unseres dichters zu seinen quellen fragen. wie die höfischen epiker des ma.s ihre erzählung ab und zu durch eine discussion der verschiedenen überlieferungen unterbrechen, so hat auch er der seinigen ein zeugnis seiner variantenkenntnis einverleibt; in seinem lehrenkatalog stehen aufer den zum hauptstamm gehörigen auch noch die abweichungen aus den nebensösslingen. und zwar in dieser reihenfolge. ableger iv hat zwei lehren beigesteuert, allerdings in angepasster form (wenn nicht vielmehr umgekehrt die *Nugae cur.* entstellung zeigen); *non exaltabis servum* und *non duces filiam adulterae* (bei Sacchetti: heirate keine ausländerin) scheinen den lehren 6 und 7^a (v 484—487) zu entsprechen: erhöhe keine magd und *cognoscibilem conquire tibi mulierem.* aus abl. ii stammt 7^b (v 488 ff): vertraue deinem weibe nicht alles an. aus abl. iii endlich die (von st. v entlehnte) schlusslehre und die empfehlung, der messe nicht vorbeizugehen: lehre 8 und 10. auch lehre 9 dürfte auf die Fridolingrouppe zurückweisen, wie nachher noch zu besprechen, und zwar auf jene schon erwähnte form, die den verleumder als roten kennt; da sie zwischen den beiden aus der Hakonsage steht, so liegt der schluss nahe, unser dichter habe eine version gekannt, die gerade in diesem punct von der Hakonfassung abwich.

Also aus dem katalog geht hervor dass damals schon sämtliche oben als ableger bezeichneten weiterbildungen existierten (indirect wenigstens gilt das auch vom ersten, wofern wir recht haben dass er die grundlage für den zweiten war). zweitens: die entwicklungsgeschichte unserer novelle muss zur zeit der abfassung des R. bis zu st. vi vorgeschritten gewesen sein, weil abl. ii diese voraussetzt. drittens: was in den einzelnen erzählungen beisammen stand, steht auch hier beisammen. nur fällt auf dass lehre 8 nicht hinter lehre 10 steht; weil aber denkbar ist dass sie nicht aus abl. iii, sondern unmittelbar aus st. v genommen sei, welche vermöge der einschneidenden abänderung des schlusses auch als sprossform erscheinen mochte, so dürfen wir hierauf keinen nachdruck legen. scheint sonach lehre 6—10 nichts weiter als eine variantensammlung zu sein, so muss doch untersucht werden, ob nicht nach dem muster von 1—3 ein programm der ferneren handlung darin aufgestellt werden sollte.

Für einen punct wenigstens lässt sich, wie ich meine, ein einfluss der variantensammlung auf die anlage des ganzen mit ziemlicher wahrscheinlichkeit nachweisen. indem der dichter die verschiedenen lehren überblickte, gab ihm das *non duces filiam*

adulterae, das wir in lehre 7^a widerfinden, den anstofs die rahmenerzählung dahin abzuändern, dass der held unverheiratet war und erst nach der rückkehr ein weib nahm. da sich hieran zwei weitere lehren in bezug auf die gattin schliessen (7^b und 8), so lässt sich vermuten, es sei eine förmliche ehestandsgeschichte beabsichtigt gewesen; das *non ut tibi dicta* v. 500 könnte auf st. vi deuten (einflüsterungen über einen kleriker). lehre 9 wird durch die nachbarschaft von 8 und 10 der Fridolingrouppe zugewiesen. ob sie in der quelle, woraus der dichter schöpfte, die nämliche form hatte, lässt sich nicht sagen; sicherlich aber bezog sie sich auf das verhalten zur herschaft, denn selbst nach einföhrung des eifersuchtsmotivs in die Fridolinsage lautet sie noch: richte deine miene nach derjenigen der herschaft. dass, wie bei Fridolin, geföhrdung des lebens hereingespielt habe, liefse sich aus v. 510 folgern. wir hätten uns etwa zu denken: der held begibt sich bei seinen früheren herren wider in dienst, die mitgebrachten schätze wecken deren habgier, es wird 'der gang nach dem eisenhammer' veranstaltet, das messehören rettet den ahnungslosen, worauf er den rat von v. 505 befolgt, aber auch des dienstes satt ist. aus 412 ff; 540 ff (vgl. xi 71 f) scheint hervorzugehen dass die laufbahn mit einer rückkehr zu dem götigen könig abschliessen sollte; auch die grafenschaft v 404 ist wol vorausdeutend erwähnt. — all das ward umgestürzt durch einföhrung der Heriburg. dass das anschneiden des gröfseren laibes in gegenwart der braut nun nicht mehr passte, ist s. 73 schon gesagt worden. der eintritt in ein dienstverhältnis bei den ehemaligen herren wird aufgegeben (xi 76 f), so deutlich er nach v 230 ff; 537 vorgesehen war. vor allem musste die von der mutter geplante heirat wegfallen. aber scenen und motive aus dem verworfenen plane konnten herübergewonnen werden. so namentlich die werbung um das von der mutter empfohlene fräulein; weil jedoch aus der heirat nichts werden durfte, ist das abenteuer nun in einer weise gewendet, dass es wie eine ironie auf lehre 7^a aussieht. der kleriker, der darin vorkommt, mag eine zustutzung sein aus demjenigen, den wir vorhin für lehre 8 vermutet haben; natürlich ist jetzt der verdacht kein falscher mehr. die hochzeitsscene (xv) war vielleicht ursprünglich auf den helden selber berechnet, nicht auf den vetter; und ebenso die reizenden spiel- und tanzscenen mit der *herilis* (wonach denn das saitenspiel des *miles* ix 27 ff erst unter einwörkung des neuen planes erfunden wäre). die ursprüngliche rolle des veters hätte alsdann in nichts weiter bestanden, als durch exemplifizierung von lehre 6 die folie abzugeben für das weisere verhalten des helden, der lehre 7^a befolgt; in ähnlicher art sind ja die beiden ehepare vi 24 ff; 120 ff parallelisiert. indem nun dem vetter übertragen ward, was ursprünglich dem *miles* zugedacht war, galt es jene scenen einiger mafsen zum haupthelden in be-

zug zu bringen; dies geschah, indem er den vermittler machte (xv), auch wol durch das vorhin angeführte aufspielen zum tanze. andererseits war es, da die heirat des *miles* nicht zu stande kam, nicht mehr nötig, das contrastmotiv (lehre 6) besonders hervorzuheben; wir erkennen zwar aus xv 29. 35 dass es nicht völlig abgestreift ist, aber man wird bezweifeln müssen dass es eine breitere ausführung gefunden habe (für die ja nach unserer reconstruction der handschrift auch gar kein platz wäre). ja, man könnte auf die vermutung kommen, die sechste lehre *de ancilla non exaltanda* sei der hauptsache nach mit der figur der jungen ehebrecherin combinirt worden, sodass die umgestaltende wirkung des veränderten plans bis fragm. vi zurückreichte. da nämlich ihr seitenstück, der junge gatte, ein *servus exaltatus* ist, so dürfen wir sie vielleicht als *ancilla exaltata* vorstellen, und in der auffälligen bezeichnung *ancilla* viii 28 steckt dann nicht *maget, dierne*, was für eine verheiratete nicht recht passt, sondern *eigendiu*; dem *contemnat* und *respondendo superbe* (v 478) entspräche *contemnit* (vi 122) und *subsannando* (vii 124). leider entgeht uns das entscheidende, die fortsetzung von vi; das leichtfertige weib ist allerdings wirkliche *uxor*, nicht blofs *velut uxor*, aber das würde kein hindernis für diese auffassung bilden, da das wesentliche im *exaltare*, nicht in dessen form liegt.

Dass die dreizahl der lehren überschritten wurde, daran war die existenz der varianten schuldig; dass die varianten blofs als schautücke aufgenommen worden seien, ist nicht wahrscheinlich; dass das programm der handlung, das sie vermutlich geben sollten, nur mit auswahl eingehalten ward, liegt an der änderung des planes. nun sind aber noch lehre 4 und 5, 11 und 12 zu berücksichtigen; das erste par ist zwischen den alten grundstock und die variantensammlung eingeschaltet, das andere bildet den schluss. das sieht fast nach einer absicht aus, und vielleicht geschah es eben dieser parigen anordnung zu lieb dass die zwei lehren v 484—497 in eine zusammengezogen wurden, um das dutzend abzurunden, das durch die aufnahme jener pare vollgemacht werden sollte. wenn es in der tat lückenbüfser sind, so mag auch ihre auswahl ganz zufällig sein; vielleicht leiteten jedoch anklänge. lehre 11 könnte aus Matth. 12, 1 ff erwachsen sein: David, der um seiner hungernden gefährten willen sich an den schaubrotten vergreift, musste nach dem zusammenhang als übertreter des fastengebotes, als sabbatschänder erscheinen gleich den jüngern, die *per sata* gehend ähren raufeten; dies *per sata* und das *in sata* der zwölften ist vielleicht das einzige band zwischen beiden lehren, das sich zugleich von dem *per sata* der zweiten herüber schlänge. die zwölfte findet sich (vgl. s. 46 anm.) in einem märchen wider, das aus Rattenberg, nicht allzu weit von Tegernsee, stammt, sodass der dichter sie vielleicht von den umwohnern des klosters hatte (vgl. übrigens Firmenich 2, 658 f). dies

märchen enthält eine dreizahl von klugreden und steht dadurch in einiger verwandtschaft zu der Aslauggruppe (KHM 3³, 170 ff), welche ihrerseits, wenn ich mich recht erinnere, in der bei Seiler s. 47 citierten abhandlung Köhlers mit unserem abl. II in bezug gesetzt wird. — noch weniger ist mit dem vorderen par anzufangen. die fünfte lehre ist einer von vier aussprüchen, welche Antonius Melissa dem Solon zuschreibt (Migne Patrol. gr. cxxxvi s. 851), findet sich aber auch als leoniner und im Freidank (97, 6 f); dass statt *amicus contribulis* steht, könnte allenfalls auf den vetter weisen. die vierte spricht von *praestare* wie die neunte; über ihre herkunft vermag ich nichts zu sagen. — recht grofs dürfte die wahrscheinlichkeit nicht sein dass dies doppelpar von lehren gleichfalls erprobt werden sollte; war ihnen übrigens ein plätzchen in der erzählung zgedacht, so wurde doch diese absicht von dem augenblick an aufgegeben, wo der dichter sich entschloss nach dem *R. heros* hinüber zu steuern; dass aber dieser entschluss schon während der arbeit am dritten abenteuer reif gewesen sei, darüber ist vorhin eine vermutung geäußert worden. den anstofs dazu gab vielleicht die nachträgliche erkenntnis, dass ein straufs von varianten allzu locker sei um eine composition vorzustellen.

Geschöpft hat unser dichter ohne zweifel aus mündlicher überlieferung und er muss den *joculatores* gern und oft zugehört haben. ihn für einen unter die fahrenden geratenen kleriker zu halten, das verbietet der ganze ton seines werkes. um so rascher bewegt und durch einander quirlend haben wir uns die strömung fahrender leute zu denken, die ihm die blumen zu jenem straufs vor die füße spülte. da das rote haar für die zweite stufe charakteristisch ist, seine bedeutung auf der dritten schon verblasst, lebendig dagegen in denjenigen ablegern bleibt, welche auf germanischem boden entstanden sind, der Hakonsage und dem ihr am nächsten stehenden Fridolinmärlein, so wird die einfügung dieses zuges in Deutschland erfolgt sein, und von da aus gelangte dann die sage auf keltischen boden. dieser wanderung nach westen muss eine herkunft von osten entsprechen, und hiezu stimmen bedeutsam die *trois pommes* der Jakobsbrüder; wie diese spur auf den heiligen von Myra deutet, so wird auch die ursprüngliche gestalt unserer novelle von morgen her zu uns gewandert sein, aus denselben ostlanden, wo die Secundusfabel spielt. sie nahm den nämlichen weg wie die tiersage (Zs. 18, 1 ff); auch die analogie von Cobbo und Lantfridus liegt nahe genug; unser gedicht selbst verrät kenntnis byzantinischer dinge (anm. zu v 323), und das *genus fabrile electrum* (v 370) ward vermutlich durch Ottos II griechische gemahlin nach Deutschland verpflanzt (BrBucher Gesch. d. techn. künste 1, 18). sogar ein griechisches wort findet sich, das kaum anders als durch lebendigen verkehr dem dichter kann zugekommen sein, *piramis* xv 63; es wird von

demselben noch die rede sein in dem abschnitt über text-behandlung und commentar, zu welchem wir nun übergehen.

Mehrmals deutet die handschrift an, das geschriebene solle umgestellt werden. der strich zwischen II 26 und 27 ist am ende aufgebogen, dient also wol (mit dem zwischen 5 und 6) als klammer; vor dem ersten steht *N(ota?)*, vor dem zweiten *B(ene?)*. der verfasser wünschte vermutlich dass die Pliniusstelle, welche den schluss der seite einnimmt (die auf der nächsten ist blofs fingiert), hinter 5 eingeschaltet werde. bemerkenswert ist die unrichtige wiedergabe dieser stelle; ihre wahre meinung (vgl. s. 187) spiegelt sich nur in der wärkung, welche nach v. 10 die fische verspürt haben sollen. der dichter hat ein barbarisches verfahren beim fischfang (über das sachliche später) auf grund der in dem namen *euphrosynum* ausgedrückten anschauung idealisiert, und es scheint fast, das unrichtige citat sei eine kleine list, um seine quelle zu verdecken. — fragm. xv hat der verfasser am rande durch bögen und zum teil durch zusammenstellung von versanfängen (*ad quod, est quod, dicunt*) den wink gegeben, die reihenfolge solle sein 20. 23—25. 22. 21. 26.

Die ergänzung III 37 *solio* ist etwas gewagt; *saxum* (steinbau) oder *septum* (*vestenunge* Diefenb.) im sinne von burg tut auch den dienst. — III 39 *ab* soll gleich *absque* sein; es ist wol zu lesen: *parva, quo narret, non ab re sic pavitabit*, vgl. *ab hac re* XVII 47; *pavitare* in schrecken, aufregung sein. — v 1 *congregium* (aus Schm. herübergenommen) ist meines wissens gar kein wort, auch findet die zusammenkunft keineswegs an jener stelle, sondern auf der brücke statt; ich vermute daher: *jam regione rata*. — über ergänzungen zu v 338 ff s. unten bei den realien. — v 376 *nobilibus* statt *et gemmis*; *ib*; ist deutlich erhalten. — v 425 *non* statt *id*: ich begehre nicht was der (gemeine) brauch der ehre gleich setzt, indem er gut für ehre nimmt (*nam summi pretii melior sapientia gemmis* Germ. 18, 338). — v 427 *pauperies miseris cogit plures* usw. — v 435 *cuis* noch ziemlich lesbar; also etwa *qui tot divitiis* (*tot* deiktisch wie VI 83). — v 602 *quavis sternipedum* (Graff 1, 490; Diefenbach Nov. gl.). — v 613 ff *Haut in equo quavis valet his exire lacunis; Nec transire via prope sepes tam lutulenta Quisque pedans posset, ni pons artissimus esset, Quem sat temptando sepemque manu retinendo Vix devitaret in cenum ne cecidisset. Trames at est artus e campo per sata tritus, Qui dat iter; callem* usw. — VI 32 WMeyer hat einige der bände ausfündig gemacht, von deren deckeln unsere fragmente abgelöst sind; hierher trifft der vorderdeckel von clm. 18557, der einen sehr deutlichen abklatsch unseres verses zeigt: *vas* bestätigt sich, aber vor *cupide* steht *uetus*, wol zu *vas* gehörig; davor vielleicht *agna* und hinter *nonne* colon? — VI 85 *piraturas*; der *schifferei-brei* im gl. s. v. (aus Diefenbachs *piratura*

schiff-reybrey) ist ein starkes stück; die schriftzüge *pln::turas* oder *p'm::turas* führen auf *picmenturas* (vgl. *h' = hic* Wattenbach Paläog.³ s. 69), das wäre würzgebäck, abzuleiten von *picmentum* Zs. 6, 274. — vi 86 *alias aliis*; es ist von zopfartig geflochtenem backwerk die rede: 'und kränze, für andere (tischgenossen) wider andere (derart), zb. zöpfe'; Du Cange hat *menla sive collyrida, mencla ψωλι* (= *mentula, zumpff*), folglich *mencla* das gerade, der zopf, im gegensatze zum kranz, *coronella*. — vii 40 *vir quatit et frangit*, denn es muss doch auf das *quis* v. 39 antwort kommen. — viii 31 ist mit hilfe des abklatsches auf clm. 18557 zu lesen: *cur . . . ra facere*, dicht über der zeile läuft der schnitt des buchbindermessers; also wol *cur quaeram facere?* — ix 9 *subiere* im reim auf *sponde* (vgl. *duxere* v. 15); die stelle ist nur in der SFlorianer abschrift erhalten, dem original dürfen wir *-unt* nicht zutrauen. — x 1 ist wol Schmellers ergänzung *ipsam* richtig; über den possessiven gebrauch von *ipse* später. — x 55 ist zu erkennen [*ectant*, 65 [*nitus*. — xi 1 hat Schm. ganz richtig nach der hs. *pilus*; auch sein *quia* scheint den vorzug zu verdienen. — xi 45 kann die ergänzung nicht richtig sein, weil der buchstabe nach *dederat* sich deutlich als *m* zu erkennen gibt. — xiii 74 etwa *postmodo*, weil die lücke nach *po* zu groß ist für bloßes *stea*. — xiv 11 *plenum ceu pollinis os sit*, gemeint ist das breimaulige reden; vgl. MSD² 44 (xxvii 1, 8) *tune maht nicht follen munt haben melues unde doh blasen*; der reim *profert:os sit* ist wie *dum fert:mul dat* iii 34, *visit:quid fert* x 12. — xiv 16 verlangt der reim *tuberosae* oder *tuberatae*; bei Diefenbach *tuberosus* geschwollen, *tuberare inflare*. — xiv 19 *pilatim* (von *pilus* zopf, Diefenbach) statt des greulichen *pilosum*; der sinn ist: die goldenen haare, die sonst bis über die lenden züchtig herabhiengen, den rücken bedeckend, in zöpfen, stehen nun hinaus; die adverbien auf *im* sind unserem dichter ganz geläufig, der übernächste vers bringt gleich wider eines, *anuatim*, was trotz der unrichtigen quantität nichts anderes bedeutet als *arslingun*; dass *velare* durchaus nicht das verhüllen von etwas widerwärtigem zu meinen brauche, ist aus xv 94 zu sehen. — xiv 21 *tractum*, als sei ihr der kopf hinter sich durch einen zaun gezogen; vgl. Mhd. wb. 3, 949, 37. — xiv 22 *umbrat* (vgl. *superumbrat* vii 103): die schultern überragen das gebückte haupt. — xiv 28 *supina* (vgl. v 12 *resupinum*): die schuhe sind vorn aufgebogen. — xiv 59 wol richtiger *cur mihi sera venis* nach Properz ii 13, 50. — von xiv 62—66 war schon in dem abschnitt über die hs. die rede. — xv 4 hat die hs. *ad Nos*. — xvii 33 ff muss anders ergänzt werden; *oblitum agentem* fällt aus der construction, und wenn das fräulein nach rascher überlegung sich vergewissert dass der bote in der tat uneingeweiht sei (v. 37 ff), so kann sie ihn nicht für *consciūs* halten. ich vermute: *Nec verus dubitat quin is sit qui simulabat, Conspexit modo quem nimis insipienter agentem. 'Us-*

que pudicam me plebes omnes habuere, *Tractat*; *vis animi* usw.; zu *tractat* vgl. VII 23; I 79; V 296.

Die auslegung greift vielfach fehl, weil der herausgeber, wiewol er von den verschiedenen german- und anderen -ismen verzeichnisse aufstellt, sich doch kein zutreffendes bild vom sprachgebrauch unseres gedichtes gemacht hat. so enthält zb. die stelle xv 63 ein mittelgriechisches wort *πυραμῖς* hut, *pileus Graecorum acuminatus, apex*. es leuchtet ein dass durch den hut die ähnlichkeit der situation mit der im Schwäbischen verlöbnis geschilderten weit schlagender wird als man bisher annahm. beide schilderungen ergänzen sich; das Verlöbnis beschreibt die übergabe der symbole an den bräutigam, unser gedicht lehrt, was dieser damit vornimmt. zuerst, so sehen wir aus dem Verlöbnis, *nimet der voget . . . die fröuwen und ain swert unde ain guldin vingerlîn unde ain huot ouf daz swert, daz vingerlîn an di helzen, unde antwurtet si dem man*; dann, so haben wir uns nach R. zu denken, zückt der bräutigam das schwert, fährt damit über den hut hin, und reicht der braut den griff, damit sie den daran steckenden ring an sich nehme. die worte, die er dabei spricht, enthalten die antwort auf die rede des vogtes. der hut bezeichnet nach uralter rechtsanschauung die braut als kaufobject; seine berührung mittels des blofsen schwertes will das nämliche besagen, was v. 68 in worte gefasst ist und auch in einem friesischen gebrauche (RA 168) sich ausspricht: untreu der frau dürfe der gatte mit dem tode bestrafen. für einen blofs schmückenden beisatz, ohne symbolischen bezug, wird man das abwischen, und gar am hute, nicht halten wollen; zur ausmalung nahm sich der dichter gerade in diesem capitel nicht die zeit. — wie hier eine heimische anschauung hinter dem misverständlichen griechischen worte versteckt lag, so gewinnen wir anderwärts für das latein unseres gedichtes erst das rechte verständnis, wenn wir das entsprechende deutsche wort uns vergegenwärtigen. I 75 ff ist die ganze darstellung bestimmt durch das wort *recke* in den drei bedeutungen, die das Mhd. wb. aufstellt: a) der gezwungen in die fremde ziehende, b) der mit kleinem gefolge fahrende, c) der tüchtige kriegler, *ûzerwelte degen*. die bedeutung a) steht v. 88, b) v. 80, c) v. 82 im hintergrunde, und gerade diese letzte stelle ist (wie die anm. des herausgebers wider willen bestätigt) nur mit hilfe des deutschen wortes verständlich: er muss von *ûzerwelter tugent*, dh. ein recke sein, diese stille überlegung führt dann zu der lauten frage *pro faida grandi* usw. ganz in einklang damit steht 135 *sat beatum, ut suo mihi cernitur in comitatu*: das (geringe) gefolge beweist dass der mann ein *sælec man*, dh. begabt, tüchtig ist. — II 63 *succedente (semine), ûfgangantemo*; nach *perpes* semikolon, nach *repente* punct; es ist der same der *werra* (ebend.), der zwietracht (den diese, wenn sie persönlich gedacht wird, selber sät, Myth.⁴ 227). — IV 5 *est ut* scheint

das bei Berthold von Regensburg und im Schwabensp. oft be-
 gegnende *ist daz* zu sein. hinter v. 4 punct oder kolon, hinter
 v. 6 komma; der sinn ist: falls mit rossen usw. hierzu mir *etwer*
etwaz behilflich sein will, sag er es an. auch der grofskönig
 legt den seinen lieferungen auf (231 ff). vgl. auch *quid prodesse*
 v. 122, *auxiliari* und *subvenire* xv 19. 41. — iv 145 hat *venia*
genäde den bestimmteren sinn von friedlicher beilegung (Mhd.
 wb. 2, 1, 340): dass du als beleidigter durch dein erbarmen
 gegen den beleidiger (*misereri* c. dat. s. 113 und viii) um *venia*
 bittest, erscheinst du uns darin nicht mit recht als ein gott, der
 den sündern ungebeten vergibt? — mit iv 402 *mihi quod victoria*
constet weifs der herausgeber gleichfalls nichts anzufangen, er
 übersetzt im gloss. *constare* mit 'zu teil werden' und verweist auf
cedere, das er registriert, obschon Virgil Aen. 12, 183 die redensart
 vorkommt (wie er auch v 216 die nachahmung ovidischen sprach-
 gebrauchs, Remed. amor. 797; Fast. 4, 487, übersieht); *constare*
alicui ist mhd. *einem gestân*, auf jemens seite treten, zu ihm
 halten, die Victoria ist persönlich gedacht, deshalb heifst es auch
 v. 209 'dank sei ihr' (nicht 'gott sei dank', wie die anm. meint). —
 ähnlich mag es sich v 464 verhalten: *versare* ist wol das virgi-
 lische aus Aen. 7, 336, entzweien, in zwietracht setzen, *gawerran*,
 wie es Ahd. gl. 2, 659 übersetzt wird (vgl. vorhin *werra*), in
 der *fors* aber könnte die Alekto jener Virgilstelle nachklingen,
 gefasst als personifizierte schicksalstücke, mit der geleitvorstellung
 der gewalttat (*fors, fortuna violenta, gewalt* Diefenbach Nov.
 gl. 180); *inter eos* (statt *se*) *versat* = *verwirret sie zueinander*,
 Mhd. wb. 3, 745, 43. zu vgl. *fro Wandelmuot* Myth.⁴ 3, 89. —
 v 315 verrät sich der Deutsche, indem *sub* in *suppingere*, als
 decke es sich völlig mit *under*, die bedeutung 'dazwischen' erhält;
 im glossar ungenau 'darunter'. — die *parabola*e v 591 sind nicht
 einfach worte, wie das glossar will, sondern *spel* (Graff 6, 333),
 mit dem mhd. sinn lügenhafter reden. — v 615 *pons*, von dem
 übrigens aufser trümmern des ersten und letzten buchstabens
 kaum etwas sichtbar ist, zeigt die bedeutung steig, pfad, wie
 mhd. *stec*. — vii 12 *summi tuberis*, von feinstem maser, wie
 Diefenbach hätte lehren können; über mittelalterliche trinkge-
 schirre aus maserholz s. DWB unter *maser*, wo ausdrücklich
 auch nussbaum genannt wird (das *nucrinus* unserer stelle wol
 gebildet nach *acernus*; ahorn ist der eigentliche maserbaum). —
 xiv 16 *ceu trochi*, nicht 'wie kreisel', sondern = *schibeloht*, wie
 ein kinn, ein schwertknauf, *gescheibt* (Schm.² 2, 358), wie kugeln
 und erbsen genannt werden; *trochus skîpa* Zs. 15, 363; Ahd. gl.
 1, 259. — xvii 13 *volucrum wunna* ist eine construction wie sie
 häufig bei Otfrid begegnet (Erdm. 2 § 183) zh. *theses liedes*
wunna, frides wunnon, besagt sonach *wünneberndiu vogellin*.

Ein höchst merkwürdiger zug in unseres dichters eigenart
 ist, sehr zum nachteil des commentars, völlig übersehen: er flicht

gelegentlich wortspiele ein. v 196 ist von heimlichen ohrenbläsern die rede, *qui clandestino semper flant regis ad aures*; aber statt *clandestino*, das keinen reim gibt, ist gesagt *veluti glandes* (vgl. *clandes* Germ. 9, 22), wie das vorhin besprochene *ceu trochi* statt *skibeloht* steht. — v 338 soll die wiederholung des wortes *aurum* vermieden werden und für eine mark goldes steht der wunderliche ausdruck *marca velut epatica*; wir brauchen statt *epaticus* blofs das lateinische *aurugineus* einzusetzen, und der sinn ist klar. zwar könnte es einfach heifsen: eine gelbe mark, wie eine *whäte merk* Richthofen Altfr. wb. 924^b; denn Diefenbach hat *epadicus gheelvarwe* und *aurugo* heifst *giliwi* Ahd. gl. 1, 819 (vgl. 625); Zs. 3, 125, wird auch durch *color in auro* glossiert 5, 567; 15, 333; aber der zusatz *velut* (= *quasi*, vgl. *velut jocando* iv 203) bringt geflissentlich die eigentliche bedeutung 'leberkrank' in erinnerung. und zwei verse später ist aus gleichem anlass die nämliche *ictericia* als *morbis regius* durch *regina* widergegeben; *reginae fibula*, mit einer ans hebräische erinnernden verwendung des genitivs, = *fibula auruginea, aurea* (vgl. *wisheiti man, vir sapiens*, Erdm. 2 § 189, dazu 199). — xiv 28 ist der vergleich ausgetretener schuhe mit einem sech (nicht karst, s. 197) durch ein wortspiel zwischen *soccus pedulis* (oder *solea*, Kil.³ 633) und *soccus ligo, dentale* veranlasst: locker am *soccus* stehen sie vorn aufgebogen wie ein *soccus*; *cum* vertritt entweder den abl. instr. (s. 114) oder ist es causale conjunction (s. 127). — auch bei dem früher besprochenen *anuatum* v. 21 beruht die prosodische behandlung der stammsilbe wol nicht auf nachlässigkeit, sondern auf einem spiel zwischen *ānus* und *anus* (vgl. Zs. 3, 125): wem der ausdruck zu derb war, der mochte darauf verwiesen werden dass er 'altweibermäfsig' bedeute. — aus dieser neigung heraus wird nun auch die kecke wortbildung *lorifregi* begrifflich iv 226. — endlich mag sich hier anschliessen ix 48. Hucbald beginnt seine *Musica enchir.* mit dem vergleich: wie sich in der sprache der laut zur silbe und zum worte verhält, so in der musik der ton zum *diastema* und *systema* (dh. zu tonreihen von kleinerem und gröfserem umfang, die er auch *commata* und *cola* nennt). in unserer stelle nun ist R. von den damen des hauses zum vortrag einer tanzweise aufgefordert, und mit zierlicher anspielung lässt ihn der dichter die antwort (*responsa* wie iv 119) *per sistema sive diastema*, dh. statt aller worte gleich in tönen, 'in perioden und phrasen' geben. — eine anspielung enthält auch v 425, wenn die oben vorgeschlagene ergänzung der stelle richtig ist.

Eigentümlich ist die verwendung gewisser pronomina in possessivem sinne. wie gesagt wird *meus iste*, jener mein (x 10; xv 23), so einfach *ista patria*, mein land v 534, statt *vester ille* einfach *ille (illa puella eure tochter xv 4)*, ebenso statt *suus iste* das blofse demonstrativ: *militis ejus* v 529 neben *noster miles* 394,

ei clienti seinen dienstmann 393, *ille sodalis* sein geselle 569, *ea nata* ihre (der mutter und patin, vgl. x 11) tochter xv 11, *pro illo famulari* für ihren dienst 14, *sternipedum eorum* seiner hufeisen v 602, *domino illo* seinem herrn i 43, *sanctis illis* den zugehörigen heiligen v 513, und so möchte auch vi 123 *huncce procis* zu ergänzen sein: *procis illis* mit (s. 114) ihren buhlen. auch *ipse* steht so: *patria ipsa* v 396, *solium ipsum* vii 117, *ecclesiam ipsam* viii 12, *liberos* und *mordritas ipsos* 20, *caput ipsum* 94, *magicam ipsam* seine hexe xv 31, *capulo ipso* 64, *corpus ipsum* meinen leib viii 48. der hinweis auf den bestimmten artikel (s. 135) erschöpft die sache doch wol nicht.

An ein par stellen ist im apparat bemerkt, das wörtchen *ve* sei durch einen zwischenraum vom vorhergehenden wort getrennt. die erscheinung ist aber weit häufiger, und ein künftiger herausgeber wird sie vielleicht in den text einsetzen müssen. die nachfolgende zusammenstellung von ein par gelegentlich aufgerafften belegen scheint nämlich zu beweisen dass dies *ve* als abkürzung aus *sive* oder *vel* angesehen ward (vielleicht auch als proklitika, denn zb. ii 20 steht deutlich *vesagenis*): *retibus aut hamis hos cepistis ve sagenis* ii 20; *invitam ve rebellem* v 108; *vero corde ve sancto* 579; *cum sale ve cum cocleari* vi 51; *porcos ve capellas* 56; *longa ve spissa* vii 105; *extraxit ensem ve piramide tersit* xv 63; *virtute ve nobilitate* xvi 66. auch in *ireve* v 588, wo *ve* doch enklitisch ist, steht es von *ire* ab, ist aber durch einen strich damit verbunden; *quid uevolun* xii 21 ist leider verstümmelt.

Aus *subeunt* i 57 schließt die anm., die *sepes* seien höher gelegen als die *cancelli*; es steht aber wie iii 28 einfach im sinn von hingehen zu, *sub* heißt nicht *de* (vgl. *susspiciens* iv 175), und so mögen denn die *sepes* zäune bleiben. — i 73 *ejus* gehört zu *regis*, in dem vorhin dargelegten possessiven sinn, oder weist es auf *regnum* zurück. — i 99 *more* (asyndetisch zu *cursu*) entspricht dem folgenden *facilis nec rebellis*: *sie* eines rosses, Parz. 161, 9. — i 122 *de rebus*, über das was zunächst zu tun sei. — zu ii 12 spricht die anm. von zuschauern; es sind aber keine da, wie aus 16. 26 hervorgehen dürfte. — iii 66: warum das gloss. für *cancelli* eine andere bedeutung als fenster ansetzt, ist nicht recht klar; übrigens könnte *per cancellos* eine formel für *palam* sein (vgl. Du Cange unter *cancellarius*). — iv 38 *nostris vestrique* = *nostram vestramque* (s. 118), es ist deutlich von zwei *clausurae* die rede (*gemellas*), doch wol in der alten technischen bedeutung von castell, fort; in wie fern burgen ein land *beschließen*, darüber s. RA 278. zwischen beiden dehnt sich das schlachtfeld (v. 37). die des grofskönigs ist vielleicht unter *finipolis* iii 28 zu verstehen; von der anderen heißt es, noch über sie hinaus sei den gesandten das geleit gegeben worden iv 74, bis sie die grenze ihres heimischen reiches erblickt hätten 172 (vgl. v 576), und sie scheidet *fines regni*, nämlich von denen des nachbarreiches (so

auch wahrscheinlich v 22 *pontem nos dirimentem* sc. a te). das gloss. gibt unzutreffend an: landesgrenze. — iv 63 *tu* ist keineswegs der bote, sondern geht (wie *te, tua, tibi* der ganzen rede) auf dessen herrn; das bestätigt v. 182 *de te*. — iv 122 *consilium tribuendum* mit ausgelassenem *ad* (s. 125), wol besser zu *prodesse* (vgl. 7; xv 19. 41). — iv 130 *summi patroni* ist natürlich gen. sing., und die wunderliche bemerkung s. 83 fällt dahin; *summus* ist so wenig ständiges beiwort des *miles*, dass es nur einmal im munde eines niedriger stehenden vorkommt (viii 129: edler ritter); denn v 142 gehört *summis* gar nicht zu *militibus*, sondern zu *seu pellicis ve crusennis*, und *summus quisque* xi 26 bezeichnet entweder den rangunterschied unter den sitzplätzen (vgl. 11) oder wahrscheinlicher alle gäste als adelige (vgl. vii 16). dies nämlich ist der begriff von *summi* nach iv 135, welche stelle nicht eine einteilung des adels (wie s. 83 behauptet ist), sondern des ganzen volkes (*plebs omnis* 134) enthält; unter *medii* sind die vollfreien, unter *imi* die (zur beschickung der landesversammlung gleichfalls berechtigten) *liti* zu verstehen, vgl. Zœpfl *Altert. d. d. r.* und r. 2, 178 ff. — iv 247 *satrapae*; s. 83 ist verkannt dass es ein synonym von *duces* ist; wie die *comites* unserer stelle v 141. 187 *praesides* heißen, so 139. 184 unsere *duces satrapae*. sie gehören wol unter die *summates*, die *comites* dagegen nicht (iv 235). durch die art der ihnen zgedachten geschenke werden sie vorzugsweise als kriegsleute gekennzeichnet. *Ahd. gl.* 1, 244. 412 *satrapa houbitman* erläutert sich wol durch *principes, satrapae, capitanei*, KMaurer *Ältester adel* s. 200. — v 10 *qua* nicht auf *mensa* zu beziehen, wegen der folgenden verse, also adv., 'wo' (vgl. 577; xiii 6). — v 86 *bipedes gerebant* kann heißen: spielten die zweifüßer (*mennisko ist ein lebende ding, zuibeine* Hatt. 3, 237); anders s. 105. — v 331 *mazeria* ist *schidmüre*, einzäunung, eingezäunte abteilung = *una pars lancis* v. 321; sie ist mit münzen angefüllt worden und deshalb *fartam* ganz in der ordnung, *fartae* wäre falsch. — v 499 *quin pernoctare perpetiare* dass du nicht über nacht ruhen lassest (*pernoctare* = *pernoctem repausare* 480 f, nicht, wie im glossar angegeben, über nacht aufschieben). — v 516 *participari* teilhaft gemacht werden, anteil bekommen; der dativ nach dem bei intransitivem *communicare* im kirchenlatein üblichen; vgl. *Hebr.* 2, 14. — v 543 *paranimphus* nicht nebenjüngling (s. 83), sondern kämmerer (Diefenbach). — v 565 *prolongant sumere coenam*, sie bleiben bei tisch sitzen; nicht: sie schieben die mahlzeit auf. — vii 38 *praelinquere* könnte heißen vorbeilassen, fortweisen (*prae* wie in *praefluere, praegredi* usw.; vgl. auch mhd. *vürder*), ist aber wahrscheinlicher *hie vor län* (lass mich nicht vor der tür stehen und warten), und in so fern trifft das *aufhalten* des gloss. ohngefähr das rechte. — viii 2 der ganze vers gehört in die klammer: nur dass er häufig *credo* seufzt; *nisi* für *nisi quod* sich s. 131. — viii 102 *posito* nicht

belegt mit; man kommt mit folgender construction aus: sie schläft, indem nichts als ein spreusack ins bett gespreitet und statt des kissens ein stück holz hingelegt ist. — ix 20 ff: die *sciola*, die den jungen staren zur lehrmeisterin gesetzt wird, ist natürlich kein menschenkind, sondern ein schon abgerichtetes starenweibchen, und *Staza soror* (falls überhaupt richtig überliefert; es findet sich nur in SFL.) kann weder Anastasia sein (vgl. anm. zu der stelle), noch zu *Stazo* gehören (Stark Kosenamen 1868 s. 81), sondern heißt einfach schwester-stärin; entweder hypokoristisch aus *stara*, oder verlesen, sei es für eben dieses, sei es für *sturna*, *starna* (vgl. Schm.² 2, 783) mit übergesetztem *n*-strich. wie sollte der dichter, der bisher nicht einmal seinen helden benannt hat, dazu kommen eine sofort wider verschwindende figur mit namen einzuführen? neben dem *pater noster* wird man auch in *canite*, *canite* etwas geistliches vermuten dürfen, etwa einen psalmenanfang, dem metrum zu lieb abgeändert aus *cantate*. — x 3 ff: die bemerkungen s. 36 sind unzutreffend; aus v. 17 lässt sich schliessen dass erst im verlauf des besuches sich enthüllte, wer R. sei. damit stimmt xii (das hinter viii gehört). wir sehen hier allem anschein nach R. im gespräch mit seinem *scutifer*, den er im geleite eines anderen *cliens* (4) oder *scutifer* (11) nach hause schickt, worauf *ambo scutiferi* davon reiten (13. 15). das geleite ward wol wegen des saumtieres nötig (v 561). weg schickt er den schildknappen im hinblick auf die landsleute, doch ist der grund nicht klar zu erkennen (5. 6; sollte gar an den roten zu denken sein, der gerettet und gebessert wäre?); *si sit, tua gratia mecum* (wenn es denn nicht anders ist — *din gnåde, herre*) scheinen worte des knappen. wo der andere *cliens* her kommt, ist schwer zu sehen (so wenig als von dem hund xiii 66 ff); vielleicht befinden wir uns im hause des neffen. ebenso, wer der *officialis* x 88 sei; man möchte freilich auf den *scutifer* raten, doch vgl. x 39 ff, auch wird *officialis* sonst nicht so gebraucht. eine ernstlichere schwierigkeit aber entsteht durch x 16. 20 f vgl. 15: wenn die mutter so nahe wohnt, so muss sie durch den *scutifer* schon längst kunde haben; allerdings scheint aus xii 3 hervorzugehen dass er reinen mund halten sollte. über *cliens* dienstmann, diener vgl. Mone Anz. 7, 590; so auch v 393, nicht lehnsman (s. 83). — xiii 66: von hunden *der art daz si die dieb smecken und daz si si mit übrigem (nimio) haz aux andern leuten schaiden* spricht Konrad von Megenberg 125. — über das gerundiv in xviii 12. 14 war schon eingangs die rede. — dass *quod = ut consec.* sonst im mittellatein nicht begegne (s. 129), ist ein irrtum, den fast jede seite der Gesta Rom. widerlegt.

Schon im bisherigen bot sich hie und da anlass auf realien einzugehen. hier folgt noch einiges der art. vi 84 *semen apii*: ap. graveolens, sellerie, merkwürdig durch starken, sich auch an getrockneten samen und pflanzen noch jahre lang erhaltenden

geruch. das *sāt* (der same) macht wolriechenden mund und gibt die verlorene farbe wider, Mnd. wb. 3, 75^a; Konrad von Megenberg 382. nach Plinius wird auf landbrot, das mit ei bestrichen ist, magsame gestreut, die untere schicht mit sellerie und kümmel gewürzt, Lenz Botanik der alten 105. zu *picmenturas lardo superunctas* 85 vgl. das *geschmalzen brôt* des Tegernseer kochbuchs Germ. 9, 199. 203. 205 (Schm.² 1, 348; 2, 551. 552) und *bezozzen brôt* Zs. 6, 269; Lexer 1, 145; Schm.² 1, 950 (Nib. ed. Zarncke 224, 1; Parz. 420, 29).

Dem abschnitt über schmucksachen v 331 ff ist schwer beizukommen, weil die verse z. t. stark verstümmelt sind. 334 *ceu serpentes capitatae*; gewöhnlich zeigen diese nicht geschlossenen, sondern in einem schmalen spalt aufklaffenden armringe zwei knäufe wie nagelköpfe; hier ist ihnen die form von schlangehäuptern gegeben. — 337 f *recurvae* und *sperulatae* (der buchstabe nach *sper* scheint übrigens eher *i* als *u*), vermutlich jene form, bei welcher die knäufe durch federnde, dem reif parallel zurückgebogene drähte mit scheibenförmig aufgerollten enden ersetzt sind; da jedoch das nächste anrecht dem reim auf *-am* gebürt, so mag *sperulatam* gestanden haben (eine gelbe runde mark schwer?): dann *girando recurvae* = mehrfach gewunden? — 341 *in limo fusa*; über das verfahren vgl. Theophilus presbyter, *Schedula divers. art. ed. Ilg* (Quellenschr. für kunstgesch. VII, Wien 1874) s. 251 ff (lib. 3 cap. 60). — 345 *stat* mit 'hängt' zu übersetzen (s. 111) geht kaum an. — 346 *visuntur* wol = *videntur*, vgl. *cernitur* I 136; IX 53; XIII 80; die vögelchen werden eingeschmolzene flitter sein. — 349 ist von der ganzen spange, nicht bloß vom adler die rede (vgl. 351 *alias*), deshalb zuvor punct; *pectus texit* vgl. xv 94; UvLichtenstein *spien* als Venus an den busen des über den harnisch gezogenen rückchens *ein spanne breitez heftelin* (Frauend. 257). — vor *merito* 350 glaube ich *g: t̄* zu erkennen; vielleicht *nec tegit immerito*. — 355 möchte noch zum vorhergehenden zu schlagen sein: *non grandi boga* (*boia*, *boga* Diefenbach), *gracili* usw. vgl. 386; fürspan am halse befestigt, s. Weinhold Deutsche fr. 456; die worte scheinen zugleich den wink zu enthalten dass die *fibula grandis* an einer *boga grandis* hieng. auch das nächste stück ist ein fürspan (*praetendendo* 356) und zwar zum täglichen gebrauch, nicht zum bloßen schmuck (vgl. 339, wo *utilitati* auf den schutz durch die *armillae* gehen dürfte, Weifs Kostüm. 3, 617; Diefenb. *armilla schulterwaben*), sondern wol zum zuheften des *houbeiloches*; das auffällige schriftbild *n̄stet* drückt vielleicht trennung in zwei wörter aus, mir wahrscheinlicher ist ein aus *nesta* nestel geleitetes *nestare*, und *aperta* acc. pl. der nachfolgende ergänzungsversuch geht von der annahme des gegensatzes aus: nicht anhängsel (schliesse?) der halskette, sondern rocknestel (Weinhold aao.): *Insuper his modicum, quam praetendendo diatim Non bogam cum*

qua configat, nestet aperta, Villi (? carnes VIII 93?) ne possint cerni, majuscula si sint. — 361 *in curv.* wegen des parallelen *ingue.* — 362 *lapides generosi* als synonym von *gemmae*, wie sie 371 heißen, kann perlen bedeuten (so auch die anm.); KvMegenberg 248 sind die perlen unter den *herten stainen* genannt; *cuncticolores* geht dann auf jedes einzelne stück, schillernd. die zwei nächsten verse enthalten wol die sage von der vermählung der perlmuschel mit dem *himeltauwe* (KvMegenberg 249), den dann unsere stelle bestimmter als *maientau* bezeichnen würde (misverständnis aus *mettenzeit*, vgl. ebend. 255, ist kaum anzunehmen): *Orti de coeleis in maio mense marinis Rorum commixtis auro, de more reclusis* (*recludere* erschließen, aber auch verschließen, so hier; *aurum* schwerlich = *imber, pluvia*, anspielung auf Danae, sondern einfach = *splendor*: mit dem schimmernden tau; *de more* für gewöhnlich). — vers 365—369, welche eine seltsame erklärung gefunden haben, erläutern sich aus Theoph. presb. 3, LIII f (s. 235 ff). ich setze zunächst den ergänzten text her: *Sunt in planicie graciles sperulae variatae; Conseritur vitro vitrum, discernitur auro, Componens nodos vel folia vel volucellos. Ignibus hirsuta primo fiunt, tuberosa Cum sputo vel aqua poliuntur cote scabrosa. Id genus electrum* usw. Marc. Cap. (Hatt. 3, 276): *electrum*, das heizet *in ualascun smaldum*; gemeint ist aber an unserer stelle weder jenes, das entsteht so *gold unde silber zsamine gerennet wirt*, noch das *in erdo funden* wird, sondern email (Diez Wb.³ 1, 384 f), dessen herstellung in Tegernsee fürs ende des 11 jhs. bezeugt ist (Riezler Gesch. Baierns 1, 835). Theoph. presb. schildert eine verzierung, wobei edelsteine und electrum (sog. zellenschmelz, *émail cloisonné*) abwechseln; jene wie dieses sind in *domunculae* eingelassen (dass sie kreisförmig seien, folgt für unsere stelle aus 365 *sperulae; variatae* wegen des bunten glasflusses). innerhalb der *domunculae* werden zur herstellung der zeichnung entsprechend gebogene goldstreifen festgelötet: *incides corrigiolas omnino subtilissimi auri, in quibus subtili forcipe complicabis et formabis opus quodcumque volueris in electricis facere, sive circulos, sive nodos, sive flosculos, sive aves, sive bestias, sive imagines* usw. darnach werden die verschiedenen glasarten geprobt, gepulvert, gewaschen und (noch feucht) zugeeckt; *hoc modo singulos colores dispones.* mit hilfe eines federkiels *hauries unum ex coloribus vitri, qualem volueris, qui erit humidus* (Hlg übersetzt 'erdig'!), *et cum longo cupro gracili et in summitate subtili rades a rostro pennae subtiliter et implebis quemcumque flosculum volueris et quantum volueris . . . sicque facies ex singulis coloribus.* ist die füllung fertig, so wird das stück eine halbe stunde lang geglüht; nach erfolgter abkühlung sucht man die unebenheiten durch aufschmelzen zu beseitigen: *aperiens tolles electrum et lavabis rursumque implebis et fundes sicut prius, sicque facies donec liquefactum aequaliter per omnia plenum sit.*

schliesslich *fricabis electrum super lapidem sabuleum aequalem diligenter cum aqua, donec aurum aequaliter appareat per omnia. deinde super duram cotem et aequalem fricabis diutissime donec claritatem accipiat; sicque super eandem cotem saliva humidam fricabis partem lateris, quae ex antiquis vasculis fractae inveniuntur, donec saliva spissa et rubea fiat; quam linies super tabulam plumbeam aequalem, super quam leniter fricabis electrum usw.*

II 1 ff; XIII 18 *buglossa*. noch das Tegernseer fischbüchlein (saec. 15/16) kennt dieses graublättrige gewächs, *anchusa officin.*, dessen name *buglossa* in Italien bis heute dauert (Lenz Bot. der alten 534), als lockspeise für fische. Zs. 14, 175: *Item nim und mach welgerlein (kügeln 173. 174. 178. 179) daraus; item nim grab oxsenzungen mit sampt der wurzen usw.* ebend. andere pflanzen zu demselben zwecke: *doren-, thor-mies* (Schm.² 1, 1672; vielleicht dort, engl. *darnel bromus, lotium* Höfer 1, 169; Schm.² 1, 544; *mies* wie in *bodenmies spergula arvensis* Schm.² 1, 1672) 170. 179; haselwurz ebend.; baldrian 173. 178. 179; beifuß 178; rote kornblume 178; *nesselwurz* (Diefenb. *gelisia, galeopsis nessel-, niese-wurz*; da *gal.* nicht giftig ist, so ist wahrscheinlich *nieswurz, helleborus* oder *veratrum*, gemeint) 178; *huespleter* (*hausenplater* Germ. 9, 206; *haws-, hulsboum taxus* Diefenb.) 173. man soll diese kügelchen an die angel stecken, in die reuse tun. eine ältere, barbarische art ist für die letztgenannten, die eibenblätter, bezeugt bei Berge und Riecke Giftpflanzenbuch² 6: man wirft die ganzen blätter (sicherlich in menge) ins wasser und betäubt dadurch die fische (beispiele aus fremden weltteilen ebend. 197. 199; Brehm² 8, 318). solches einstreuen wird nur bei einem ganz unschuldigen mittel noch empfohlen Zs. 14, 173. unser dichter hat das rohe verfahren idealisiert; s. oben s. 92.

XIII 44 *alae* flossen; mhd. ward *vettach* in gleichem sinne gebraucht: Zs. 14, 176 anm. 1 *flossfäkten, fäkten*; vgl. *ala piscium*, frz. *aïeron* DWB s. v. *feder* 1^b.

XIII 39 ff die fischnamen. die *hirpi* (KvMegenberg 254, 4) sind hecht und huchen. der *huech* im Tegernsee Germ. 9, 201; Zs. 14, 170. 177; *rothuech* 177 und anm. 2: österreichisch allgemein *rotwisch*, also unser *rufus*. das geht auf das blasse rot sehr alter stücke (Brehm² 8, 232). ein sehr gefrässiger raubfisch (ebend.). das glossar rät mit Holland auf den rufolk, *lota vulgavis* (vielleicht nach Zs. 14, 176); damit stimmt die erklärung von *rubeta* nicht, denn rutte ist derselbe fisch. der name rufolk klingt allerdings an *rufus* an (doch ist das wort nicht bairisch; s. nachher die anm.), auch würde die raubsucht passen (Br. 183), und rutten gibt es im Tegernsee, der ohne zweifel das modell für unsere stelle abgegeben hat, Germ. 9, 201; Zs. 14, 166. 167. 171. 173. wegen der auseinandersetzung mit *rubeta* mag sich gleich hier eine erörterung des namens anschließen. die deutschen und lateinischen bezeichnungen der *lota vulg.* (ausgenommen

quappe und das später noch zu besprechende *alputte*) scheinen auf den forellennamen *tructa*, *truca*, *trocta*, *troca*, *trutta*, *ructa*, *rupta* (Diefenb.), *rupba* (deutsch; Hoffmann Gll. s. 4, 31, vgl. 23) zurückzugehen; das material bei Diefenb. s. v. *allopida*, *allota*; Brehm 8, 182; Nemnich 2, 3; Schm.² 2, 78. 130. 189. 113 (*rauch* unter *rinank*). dies *rauch* (auch bei Diefenb.), sowie *rugte*, *rugeten* (auch bei Frisch s. v. *ruppe*), *rueget* stellt sich zu *ructa*; *trüsche*, *truchse*, *drusch* usw. zu *tructa*, *truca*; *ruppe*, *alruppe*, *raubal* usw. zu *rupta*, *ruppa*; deminutivformen des letzteren sind *rufolke* usw., woneben *rugolt* wider den gaumen- statt des lippenlautes zeigt. die ursprüngliche form ist wol diejenige mit vorgesetztem *al*, also eigentlich *alforelle*, nach der gestalt. das lat. *allopida*, *allota*, *alloca*, *alloqua* möchte demnach angleichung aus *atropida*, *atrocta* sein, und das jetzt übliche *lota* sich dazu verhalten, wie *ruppe* zu *alruppe*. der so erschlossene forellename *ropida*, *rupta* scheint in unserer *rubeta* vorzuliegen: *rubeta fundicola*, *truta digena*, *rufa vel alba*. *fundicola* weist auf den saibling (Brehm 231 ff; Tschudi⁸ 139 f), den edelsten der ganzen sippe, der in dem verzeichnis der Tegernseefische doch nicht fehlen darf. er findet sich als *selmling* Zs. 14, 176, als *röten* (plur.) Germ. 9, 194. 197; als *röttel*, *röthel* Schm.² 2, 185; vgl. *rötöl*, *röttel* Zs. 14, 176. 177; Germ. 9, 201 (zwischen *renken* und *salmen*). unter den übrigen namen (Brehm; Nemnich s. v. *salmo* b, q, v) fällt auf *schwarz-reutel*, *-reuter*, *-räucherl*, und namentlich das letztere erinnert an jenes *rauch*. diese formen erschweren die deutung aus der roten farbe des bauches (Höfer 3, 128; Brehm); gleichwol könnte dieselbe unserem dichter bei der wahl des namens vorgeschwebt haben. dunkel ist Schm.² 2, 185 *rote rubeta vel tinus* (schleihe, goldschleihe? vgl. Hoffm. Gll. s. 4, 29. 25. 32; Diefenb. *tingus*, *tincus*, *tinca*; Brehm 270); sein *rupita ruppa* 2, 130 stimmt zu jenem *rupba trutta* Hoffm. Gll. s. 4, 31. dass wir bei *rubeta* nicht an die alruppe denken dürfen (die dann freilich im verzeichnis fehlt) erhellt aus der nachbarschaft der *truta digena* (d. i. *zweier slahte, leie*); *alba* wird wol die seeforelle, der silberlachs sein, Brehm 220, *rufa* die rotgetüpfelte forelle (*purpureisque salar stellatus tergora guttis* Auson.; doch vgl. den alten Gessner bei Brehm 225: *mit innerlicher gestalt haben die forellen wenig vngleichs; allein dass etliche weißer fleisch, andere röthers, viel bessers vnd löblichers haben*). das Tegernseer ms.¹ erwähnt die forelle sehr oft; da es den lachs

¹ dasselbe dürfte die verhältnisse des Tegernsees im ganzen treu widergeben, obschon es eine compilation ist; das compilerische erhellt zb. aus einer vergleichung von Zs. 14, 173. 174 f. 177 ff; vom Rhein stammt augenscheinlich abschnitt ix: *schnotvisch* = *hasel*; *vorchel* = *ferche*, *förche*; *rufolk* = *rutte*; *bräsmen* = *prächsen*, *praxen*; *groppe* = *koppe*; *bersich* = *anpeiss*; *meyling* = *asche*, wie die anderen teile haben; dazu eine anzahl allein stehender wie *blickle*, *kresse* usw.

vom salme unterscheidet (Germ. 9, 201; vgl. *salm* Zs. 14, 166. 176, *lachs* 166), so wird es den silberlachs, unsere *alba*, meinen, während der R. unter *lahs* den salm versteht. ihn ausgenommen führen v. 41. 42 lauter karpfenfische auf: *brahsina* Zs. 14, 165. 167. 170. 176; Germ. 9, 194. 201; — *charpho* Zs. 176; Germ. 194. 201; — *tinco* (schleie) Zs. 170. 175. 176; Germ. 201; — *barbatulus* (barbe) Zs. 174. 175. 176. 178; — *orvo* Frommann Mundarten 7, 115: nerfling (Brehm 290; oder frauenfisch, orfus Germanorum? ebend. 293; Nemnich 1, 1365 f); — *alnt* idus melanotus, cyprinus jeses, aland Schm.² 1, 72; Brehm 289; Nemnich 1, 1363 f oder *squalius cephalus*, cyprinus *dobula*, *alat*, *alet*, *altd* Brehm 293; Nemnich 1, 1361; zu beiden stimmt die hervorhebung der gräten (vom letzteren sagt Ausonius: *Squameus herbosas capito inter lucet harenas Viscere praetenero fartim congestus aristis*); da der zuvor genannte *orvo* als bloße abart den *alat* leicht mitvertreten kann, da zweitens im fischbüchlein nur *alet*, *alt* vorkommt (Zs. 166. 170. 171. 173. 177. 178; Germ. 194. 201), so ist wol der *capito* des Ausonius gemeint, und die Ruodliebische form *alnt* zeigt dass beide arten ursprünglich denselben namen, ahd. *alant*, *alont*, *alunt* führten (abbildungen Brehm 290; Nemnich kennt den namen *alet* für cypr. *dob*. nicht und vermengt mit diesem fisch den häsling, hasel oder schnottfisch Brehm 294; Zs. 176; Frommann Mundarten 7, 115; Germ. 193. 201); — *naso* Zs. 166. 173. 176 (auch für ihn sind die gräten charakteristisch, Brehm 299). es folgen nun drei durch ihre gestalt auffallende fische: *capito* Brehm 56, *groppe* Zs. 176, *koppe* 171. 177; Germ. 199. 201. 202; Frommann Mundarten 7, 115; — *anguilla* Zs. 174; — *uualtra* (fehlt im Teg. ms.). dann, wie es scheint, des dichters lieblingsgericht: *asco* (von seiner güte und köstlichkeit wegen rheingraf genannt, Brehm 247) im Teg. ms. sehr häufig; — *rinanch* (neben dem *ringrāven*), *albula* Diefenb., die renke, auffallender weise nur Germ. 197 (vgl. Mundarten 7, 116 f). 201; Zs. 177 erwähnt; dafür aber in einem Tegernseer inventar von 1023 (clm. 18181, letzte seite, abgedr. Zs. für Baiern 1817 s. 127, wo der druckfehler *Utum ripnezi* zu berichtigen; es steht *unum tripnezi*, d. i. ein triebnetz, ohne lat. bezeichnung): *retia lacunaria rinanchera* (nicht *rinanchora*, wie der abdruck und darnach Schm.² 2, 113 angeben). — den schluss bildet der keinem der übrigen verwandte *agapuz*. Grimm (Lat. gedd. 328) setzt das wort mit unrecht dem ags. *ælepûta* gleich, denn dieses, engl. *eelpout*, bezeichnet die oben besprochene alputte, quappe usw., während *agapûz* zweifellos den barsch meint; aber den namen kann es uns erklären helfen. wie wir oben in *alraupe* usw. eine *alforelle* vermuteten, so ist *ælepûta* eine *allamprete*; die *lamprete* heißt *pout* von dem wulstigen saugmaul (*pout* die lippen aufwerfen, *pouting lips* dicke lippen; man vgl. Schm.² 1, 289 das letzte beispiel unter *bausen*). dürften wir ein westgerm. thema *pûto*, *pûta*

lefze, maul, eig. wulst ansetzen, so wäre *agapúz* das stechmaul, nach den büstenzähnen, welche das maul besetzen (Brehm 34), also das nämliche was sein anderer name zander (Weigand³ 2, 523) und der seines vetters agmaul (Brehm 37; Schm.² 1, 48. 73. 83) besagt; das einfache *ag* Schm.² 1, 47 könnte auch auf die stachel-flossen gehen. agmaul ist wol nichts als neuprägung von *agapúz*, das dann ursprünglich und so vielleicht auch in unserem gedicht für beide arten galt; *ainpeiss* Zs. 166, *anpeys* Germ. 201, *anmaul* Schm.² 1, 83 könnte auf eine nebenform *agan-* deuten.

Zum schluss ein par worte über *cocodrillis* viii 56. nach v 585 liegt die mordherberge schon in der nähe der *patria*. die geographische unbestimmtheit, welche gleichmäsig im ganzen gedicht herrscht, könnte es wahrscheinlich machen dass auch die *patria* fern von Deutschland zu denken sei, und so dürften denn auch die krokodile nicht auffallen. da jedoch die localfarben nirgends an auferdeutsches erinnern (über die geschenkten tiere vgl. s. 77), wäre auch für die *cocodrilli* deutscher sinn zu erwägen; ahd. glossen übersetzen das wort mit *nichus*, spätere mit *lintwurm*, beides sind die gefrässigen dämonen des wassers. den einzigen anlauf zu einem exotischen colorit finde ich im gebrauch griechischer wörter wie *polis*, *piramis*, *cidaris*, *entheca*, *paranymphus*, *podismus* usw., und in so fern, von sprachlicher seite, wäre den *cocodrilli* jene bedeutung für eine sehr bescheidene künstlerische technik zurückzugeben, die wir in sachlicher hinsicht bezweifelt haben.

Was die neue ausgabe sonst noch enthält, das habe ich aus mangel an zeit nicht vollständig durchprüfen können, enthalte mich daher einer äufserung darüber. das hauptsächlich wichtige ist im vorstehenden besprochen. möge das buch dem merkwürdigen alten gedichte neue freunde zuführen.

Nachtrag. über Secundus noch einiges, was erst unvollständig gesammelt war, als ich das ms. abschliessen muste. die sentenzen bewegen sich ganz in der ausdrucksweise der apophthegmen, welche unter dem namen des Aristoteles von Diogenes Laert. (5, 18—21) und Stobäus (Serm. 18. 96 ed. CGesner 1543) überliefert sind, und von denen eine (*ἐλπίς ἐρηγορότος ἐνύπνιον*, vgl. Menag. ad Diog. Laert. 5, 18) wörtlich in die DPA (Zs. 14, 540) übergegangen ist, also in eine dem Secundus aufs nächste verwandte sammlung, deren schlussfrage auffallend an die schriftliche unterredung zwischen Hadrian und Secundus erinnert (ebend. 544. 549; zu *quid est optimum?* und *quid est amor?* der parallelen AHE, Orelli Opusc. 1, 236. 238 ist zu vgl. Plut. *Περὶ τοῦ ἀκούειν* 2 und Diog. Laert. 6, 51). ähnliche aussprüche im stil der *kennningar* werden dem Bion, Diogenes ua. zugeschrieben (Stob. Serm. 2. 6. 8. 16. 18. 36. 91. 93. 101. 113; Orelli 2, 46). ferner dem Zeno und zwar, wenn auch nicht in den antworten, so doch in den fragen übereinstimmend mit sentenzen des Se-